

# Sozialdemokrat

Zentralorgan d. Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.

Einzelpreis 70 Heller.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion und Verwalt.: Drag 11., Královská 18. • Telefon: 20793, 31409. • (Nachredaktion): 20797 • Postfachamt: 57544

11. Jahrgang.

Mittwoch, 30. Dezember 1931

Nr. 302.

## Ohne Amerika?

Washington, 29. Dezember. (Reuter.) Schatzuntersekretär Mills erklärte heute, daß die Vereinigten Staaten zur Teilnahme an der Reparationskonferenz überhaupt nicht, auch nicht inoffiziell eingeladen wurden und daß sie auch im Falle einer Einladung nicht daran teilnehmen werden.

New York, 29. Dezember. (Reuter.) Der Washingtoner Korrespondent der „New York Times“ teilt mit, daß gestern nach der Konferenz des Präsidenten Hoover mit Stimson und Mills in gewissen offiziellen Kreisen verlautet habe, daß der ungünstige Standpunkt des Kongresses die Regierung der Vereinigten Staaten nicht hindern werde, an der Reparationskonferenz teilzunehmen, wenn sie es für richtig befinden, daß die Beteiligung an der Konferenz den besten Schutz der amerikanischen Interessen bedeuten würde.

Wenn sich die Konferenz nur auf die Reparationen beschränkt, ist es wahrscheinlich, daß die Vereinigten Staaten weder aktiv, noch durch einen inoffiziellen Beobachter vertreten sein würden.

Wenn aber die Konferenz den Charakter einer allgemeinen Wirtschaftskonferenz annehmen sollte, wird die Meinung ausgesprochen, daß sich Präsident Hoover ernstlich mit der Frage der Entsendung eines offiziellen Vertreters der Vereinigten Staaten befassen könnte.

## Lausanne in Vorschlag.

London, 29. Dezember. (Reuter.) In gut informierten Londoner Kreisen ist man der Ansicht, daß Lausanne als Ort der Reparationskonferenz günstiger wäre als der Saana. Ende November findet nämlich in Gené die Sitzung des Völkerbundes statt, an die sich dann die allgemeine Abrüstungskonferenz anschließt. Als vorläufiges Datum des Beginns der Reparationskonferenz wird der 18. oder 20. Jänner angegeben.

## Die letzte österreichische Waggonfabrik vor der Sperrung.

Wien, 29. Dezember. Oesterreich hatte bisher vier große Waggonfabriken. Drei von ihnen wurden gesperrt oder mit anderen Fabriken zusammengelegt. Die vierte Waggonfabrik in Floridsdorf, welche früher 1800 Arbeiter beschäftigte, heute aber bloß 500 Personen beschäftigt, hat keine Aufträge und wird, da die Regierung sie nicht unterstützt, in der nächsten Zeit gesperrt werden. Eine vom Generaldirektor des Unternehmens und sozialdemokratischen Abgeordneten geführte Deputation der Arbeiterschaft intervenierte heute beim Handelsminister und anderen Mitgliedern der Bundesbahnenverwaltung, welche ihre Bestellungen bei der Floridsdorfer Waggonfabrik beschleunigen soll. Da diese Bestellungen für das nächste Jahr gering sind und außerdem zum Teile an die eigenen Werkstätten der Bundesbahnen vergeben werden müssen, ist das Schicksal der Waggonfabrik in Floridsdorf auch weiterhin ungewiß.

## Die neue Nationalregierung in Hankin.

Hankin, 29. Dezember. (Reuter.) In der amtlichen Liste der neugebildeten Nationalregierung sind folgende Namen enthalten: Außenminister Owen Tschén. Leiter des Finanzministeriums Juan Han-Jian, Kriegsminister Huan Tschén, Marineminister Tschén-Schao-Kwan, Innenminister Li Wen-Fang. Zum Vorsitzenden des Vollziehenden Rates (Kwan) wurde Sun Ho ernannt, der der faktische Ministerpräsident ist. Zugleich wurden weitere Ernennungen veröffentlicht, und zwar wurden ernannt zum Chef des Generalstabes Tschén-Pei-Tsch, zum Generalinspektor der militärischen Erziehung Li Tschén-Tschén und zum Präsidenten des Kriegsrates Tan-Schen-Tsch.

## Sinnisch-russischer Nichtangriffspakt.

Helsingfors, 29. Dezember. Wie ein finnische Blatt meldet, werden der finnische Außenminister und der russische Gesandte in Helsingfors demnächst in Verhandlungen über den Plan eines finnisch-russischen Nichtangriffspaktes eintreten.

## Vorbereitungen zur Abrüstungskonferenz.

### Besprechungen der Führer der Sozialistischen Internationale.

Paris, 29. Dezember. Der Londoner Berichterstatter des „Echo de Paris“ berichtet: Arthur Henderson, der gestern von der französischen Riviera zurückgekehrt ist, wird in den nächsten Tagen Beratungen mit den Führern der Sozialistischen Arbeiterinternationale haben, die sich mit der Vorbereitung des Bodens für die kommende, allgemeine Abrüstungskonferenz besetzt, deren Führer Henderson sein wird.

In den nächsten Tagen werden in London drei sozialistische Führer erwartet, die aus Frankreich und Deutschland kommen, nämlich Leon Blum, Jouhaux und Breitscheid.

London, 29. Dezember. „Daily Herald“ meldet: Henderson, der gestern abends von Cannes nach London zurückgekehrt ist, wird sich heute in eine Klinik begeben, um sich einer Röntgenuntersuchung zu unterziehen, auf Grund der entschieden werden soll, ob eine Operation notwendig ist. Henderson erklärte, er hoffe,

auch wenn eine Operation notwendig wäre, dennoch den Vorsitz auf der Abrüstungskonferenz übernehmen zu können.

## Deutschland gegen jede Verschiebung.

Berlin, 29. Dezember. Zu den immer wieder auftauchenden Gerüchten über eine Verschiebung der Abrüstungskonferenz wird von unterrichteter Seite darauf hingewiesen, daß die deutsche Regierung noch wie vor an ihrem Standpunkt festhält. Auch wenn wegen der angeblichen Ueberschneidung der Abrüstungskonferenz mit der Reparationskonferenz von einer kurzfristigen Verschiebung der Abrüstungskonferenz um etwa zwei bis drei Wochen gesprochen wird, so sieht die deutsche Regierung keinen Grund für solche kurzfristige Verschiebung, da die einzelnen Regierungen verschiedene Delegierte zu den beiden Konferenzen entsenden werden.

## Die Moskauer Affäre von den Russen inszeniert

### Feststellungen des Prager Außenministeriums.

Prag, 29. Dezember. Zu der Angelegenheit des angeblichen Planes eines Attentates gegen den japanischen Botschafter in Moskau, womit der Name des tschechoslowakischen Legationssekretärs Karl Banek in Verbindung gebracht wurde, erhält das Brehbüro von amtlicher Stelle folgende Aufklärung:

Mittwoch, den 23. Dezember, wurde der Vertreter der Tschechoslowakischen Republik in Moskau, Legationsrat Kosek, in das sowjetrussische Außenamt geladen, wo ihm der Wunsch des Außenkommissars Litwinow nach sofortiger Abberufung des Sekretärs der tschechoslowakischen Vertretungsbehörde Karl Banek verholmescht wurde.

Dieses Verlangen wurde mit einer Anzeige des sowjetrussischen Staatsangehörigen Godick, eines Beamten des Verkehrsministeriums, begründet. Dieser Anzeige zufolge soll Legationssekretär Banek, der vom Jahre 1928 ab mit Herrn Godick in Verkehr gestanden hatte, von diesem Berichte über den Stand der sowjetrussischen Eisenbahnen und Berichte militärischer Art auszuforschen versucht haben, wobei er angedeutet habe, daß die europäischen Großmächte für solche Informationen gut zahlen würden. Bei seinen Unterredungen in den letzten Tagen soll Sekretär Banek mit Godick über den chinesisch-japanischen Konflikt gesprochen und Godick, da er wachte, daß er gegen die Sowjetregierung eingestellt ist, aufgefordert haben, daß er gegen den japanischen Botschafter in Moskau ein Attentat verübe, damit auf diese Weise zwischen Japan und der Sowjetunion ein Krieg provoziert werde, der die Sowjetregierung hinwegjagen würde. Auf die Einwendungen Godicks soll er hinzugesagt haben, daß es nicht notwendig sei, den japanischen Botschafter zu ermorden, sondern daß es genügen würde, zwei Kugeln aus einem verrosteten Revolver gegen das japanische Auto abzufeuern. Godick habe dann freiwillig die ganze Geschichte ausgezigt.

Legationsrat Kosek erklärte, daß er bloß das zur Kenntnis nehme, daß Banek für die Sowjetregierung eine unerwünschte Person sei. Darüber, inwieweit die Anzeige gegen ihn der Wahrheit entspreche, könne er kein Urteil abgeben; er erkläre aber als Leiter der tschechoslowakischen Vertretung, daß die Tätigkeit sämtlicher Angestellten der Vertretung in absoluter Loyalität gegenüber der Sowjetunion vor sich gehe und daß die Behauptungen des Herrn Godick unwahrscheinlich seien, und zwar schon deshalb, weil das Arbeitsgebiet, das Herrn

Banek anvertraut worden sei, mit den von Godick angeführten Dingen nichts gemein habe.

Infolge des sowjetrussischen Ansuchens wurde dem Legationssekretär Banek ein Urlaub erteilt, den er sofort antat.

Dienstag, den 29. Dezember konnte Sekretär Banek im Außenministerium in Prag einvernommen werden. Sein Verhör und die bisherige Untersuchung bestätigten in vollem Maße die Unwahrscheinlichkeit und Unrichtigkeit der von dem Sowjetangestellten Godick erstatteten Anzeige. Sekretär Banek stand zwar vom Jahre 1928 an in zeitweisigem Verkehr mit Herrn Godick, der ihm von Zeit zu Zeit in Moskau schwer erreichbare Eintrittskarten für Theaterdarstellungen verschafft hatte, führte jedoch mit diesem niemals politische Gespräche und versuchte diesen auch niemals auszuforschen, um so weniger machte er ihm Vorschläge, von denen in der Anzeige der staatlichen politischen Verwaltung die Rede ist. Beim Verhör des Banek wurde weiter festgestellt, daß Godick diejenige Person ist, von der das Außenministerium zum erstenmal im Sommer d. J. erfahren hatte, als es den Rangleibeamten B. von Moskau obderief. Der genannte Beamte war nämlich ebenfalls mit Godick bekannt und wurde von Personen, mit denen ihn Godick bekanntgemacht hatte, am 19. Juli d. J. in eine Privatwohnung gelockt, wo er verhaftet und hierauf einem Verhör seitens eines Vertreters der staatlichen politischen Verwaltung (GPU) unterzogen wurde, der sich bemühte, durch verschiedene Drohungen (Verbannung eines Familienstandes u. a.) Informationen und Behauptungen von ihm zu erzwingen, die die tschechoslowakische Vertretungsbehörde in Moskau kompromittieren sollten.

Schon aus dem bisherigen Verhör und der Unternehmung scheint hervorzugehen, daß das gleiche Ziel auch im Falle des Sekretärs Banek verfolgt wurde, und daß somit die Anzeige des Godick inszeniert wurde, wobei offenbar auch das Bestreben mitgewirkt habe, der Defensivität zu beweisen, daß Versuche bestehen, einen sowjetrussisch-japanischen Krieg zu provozieren. Auf keinen Fall stimme der Eifer und die Eile, mit der die ganze Angelegenheit unter Mitwirkung der sowjetrussischen Telegraphenagentur der Öffentlichkeit übergeben wurde, mit dem Vorgang überein, der in solchen Angelegenheiten zwischen den Staaten beobachtet werden soll. Dieser Umstand mache den Fall noch bedauerlicher.

## Matuszka kommt vor ein Wiener Gericht.

Auslieferung an Ungarn erst nach Verbüßung der Strafe.

Wien, 29. Dezember. In der Angelegenheit Matuszka wird mitgeteilt, daß das Justizministerium beschloffen habe, dem Auslieferungsbegehren der ungarischen Behörden insofern stattzugeben, daß Silvester Matuszka nach seiner

Verurteilung in Oesterreich wegen des angeblichen Attentatsversuches und der Verbüßung dieser Strafe an Ungarn unter der Bedingung ausgeliefert werden wird, daß eine eventuelle Todesstrafe in Ungarn nicht vollzogen werden wird.

Diese Entscheidung des österreichischen Justizministeriums ist den Behörden in Ungarn und Deutschland bereits mitgeteilt worden. Die Verhandlung gegen Matuszka wird im Jänner in Wien stattfinden.

## Jugend am Kreuz.

Während der Staatsvoranschlagsdebatte hat einer unserer Redner ein bis nun zu wenig gewürdigtes Kapitel der heutigen Notzeit besprochen: die physischen, seelischen und geistigen Wirkungen der Erwerbslosigkeit auf die jungen Menschen. Er hat gesagt, daß schon früher für die Jugend der Schritt von der Schulbank ins Leben oft eine raube Erschütterung bedeutete, um wie viel mehr heute, da ihr die Zukunft in trostloses Dunkel gehüllt erscheint und sie grausamere Lebensbedingungen vorfindet, als irgendeine Generation früherer Jahrzehnte. So raub auch schon früher in dieser kapitalistischen Gesellschaftsordnung den jungen Menschen das Leben anfaßt, ihn hielt doch immer eines aufrecht, das war die Möglichkeit, Zukunftspläne zu schmieden, in einem anderen Berufe, in einer anderen Werkstatt, in einem anderen Lande es vielleicht leichter zu treffen. Seitdem alle Länder sich gegen die Einwanderung fremder Arbeitskräfte immer stärker abschließen, überall auch die gleiche Ueberfüllung des Arbeitsmarktes besteht und die Erwerbslosigkeit für Millionen ein Dauerzustand ohne Lichtblicke geworden ist, erscheint auch der Jugend jeder Ausweg verarmt. Es fehlt eine Statistik darüber, wie viele junge Leute zwischen fünfzehn und fünfundsiebzig erwerbslos sind, aber vielleicht geben Erhebungen, die in Wien vorgenommen wurden, darüber, in welchem Maße der jungen Generation zu arbeiten verwehrt wird, Aufschluß. Auch dort gibt es heute ebenso wie anderswo keinen einzigen Beruf, vor dem nicht gewarnt wird, da nirgends neue Arbeitskräfte gebraucht werden. Es gibt in Wien 748.000 Schüler der Volks- und Hauptschulen, 17.000 Besucher der Handels- und Fortbildungsschulen, 23.000 Hörer der Hochschulen. Demgegenüber hat eine Rundfrage bei 77 Berufsgruppen ergeben, daß nur bei drei Berufen, bei der Chemigraphie, dem Friseur- und dem Autoschlössergewerbe der Zugang junger Kräfte erwünscht ist. Alle übrigen Berufsgruppen können die Jugend nicht brauchen, erklären, daß sie nicht in der Lage sind, neue Kräfte zu beschäftigen. Das sind erschütternde Feststellungen, die in einer solchen im Verlage H. u. Co., Wien, erschienenen bemerkenswerten Broschüre Ernst Fischers „Krise der Jugend“ gemacht werden und sie gelten sicher in vollem Umfange auch für unsere Verhältnisse. Wer könnte daran zweifeln, daß die Ausschließlichkeit für große Teile der jungen Generation, ein Gewerbe erlernen oder überhaupt, sei es selbst die schlechtgezahlte Arbeit finden zu können, für die gesamte Jugend schwerste Gefahr in jeder Beziehung bedeutet und daß sich aus diesem Zustand wegen seiner Einwirkung auf das Fühlen und Denken der Jugend auch für unsere Partei wichtige Lehren ergeben!

In früheren Zeiten war es eine Hauptaufgabe der Sozialdemokratie, den Arbeitenden eine ausreichende Freizeit zu erkämpfen, gegenwärtig nimmt die Freizeit einen viel zu großen Raum ein, sie erfreut sich daher keiner Schätzung mehr, das Schicksal, ja das höchsten Lebensglück hängt bei Alten wie Jungen von einem anderen Faktor ab und um ihn freit alles Denken großer Massen: Arbeit, Arbeit, Arbeit! Gerade diese aber verteuert ihnen der Kapitalismus, der alles zu produzieren versteht, besonders aber Hunger, Elend und Verzweiflung. Menschliche Genialität hat wunderbare, präzise arbeitende Maschinen erfunden, die einen ungeheuren Ueberfluß an Gütern zu erzeugen vermögen, aber dieser Ueberfluß wartet vergebens in den Geschäften und Magazinen auf Käufer. Es ist das Unwesen kapitalistischer Defonomie, die Millionen Menschen die Arbeitsmöglichkeit raubt und sie zu bitterster Armut verdammt. Inmitten gehäuften Reichtums und einem ins Riesige gesteigerten Bedarf feiern gezwungen zahllose Hände, finden keine Arbeit, Millionen wissen nicht ein noch aus. Das traurigste Schicksal ist

in dieser desorganisierten, verfallenden Welt der Jugend beschieden, deren erster Schritt hinaus ins Leben Arbeitslosigkeit bedeutet, die das notwendige der Rechte, das Recht auf Arbeit, nicht findet und die keine Gelegenheit hat, irgendwo, sei es auch bei schlechtester Bezahlung unterzuschlüpfen. In manchem mag es die heutige Jugend besser haben, als jene früherer Generationen, aber alles erscheint angesichts der Tatsache, daß sie sich in das Nichts der Erwerbslosigkeit hinabgestoßen fühlt, bedeutungslos, denn jeder normale Jugendliche will arbeiten, will irgendwie produktiv sein, will eine Zukunftshoffnung, einen Wirkungsbereich haben und er muß sich, abgesehen vom physischen Hunger, zu tiefst unglücklich fühlen, wenn er als „überflüssig“ von jeder Arbeitsmöglichkeit ausgeschlossen wird.

Die Hoffnungslosigkeit, die Unproduktivität, zu der sich die Jugend verurteilt sieht, ist auch auf ihre geistige, seelische und politische Einstellung nicht ohne Einfluß geblieben. Man muß bedenken, daß diese Jugend entweder jene ist, die in den ersten Kriegsjahren geboren wurde, oder daß sie ihre ersten Kindheitsjahre in der Kriegszeit verlebte, unterernährt, stets in der Unsicherheit des Lebens, die sie auch seither nicht verlassen hat und nun in diese von der furchtbarsten aller Wirtschaftskrisen geschüttelten Welt hineingeraten ist, ohne daß sie Zusammenhang mit der Vorkriegszeit hätte und ohne daß sie das heutige Geschehen als den Untergang der alten ebenso wie das Werden einer neuen Ordnung zu begreifen vermag. Diese Jugend hat eines nicht gelernt: das Vertrauen in die Entwicklung; belastet mit einer traurigen Kindheit, niemals sorglos, windgestoßen vom Leben, keinen Platz in der Welt findend, kann und will sie nicht warten, beißt an vieles, dem die ältere Generation noch vertraut, seinen Glauben, Geist, Wissenschaft, Technik, Fortschritt, Demokratie, durch alles fühlt sich diese Jugend enttäuscht, worin die Väter gerungen und gekämpft, erscheint ihr vielfach nutzlos, zu langwierig — erfolgverheißend ist ihr nur, soweit sie nicht im Stumpfe der Not geistig erstarrt ist, die Tat. Sie, der das Leben alles schuldig geblieben ist und die täglich wahrnimmt, daß alle Bemühungen, das Uebel der Zeit zu meistern, die drängenden Probleme zu lösen, erfolglos sind, will ihre Kraft nicht in einem ihr kleinlich erscheinenden Kampf um kleine Verbesserungen erschöpfen, sie will ein großes Ziel, eine große Zukunftshoffnung haben und für sie mit aller jugendlichen Begeisterung wirken. Alle Errungenschaften erscheinen ihr als unvollkommenes Strohwerk, können ihr nicht mehr bedeuten, da ja alles nicht geeignet war, sie vor dem Unheil, in das sie durch die Dauerkrise sich gestürzt sieht, zu bewahren. Und so ist sie, soweit ihr die Kenntnis der Zusammenhänge fehlt, nur allzu geneigt, vorgespiegelten Idealen, seien es auch falsche, nachzujagen und dem Glauben an die Gewalt, die nach ihrer Meinung rascher als andere Mittel alles zum Besseren wenden kann, zu verfallen. Vielen erscheint der Faschismus als ein solches Ideal, das rasch und sicher aus der verzweiflungsvollen Gegenwart herausführen kann und stolz rühmt sich denn

auch der Nationalsozialismus, daß in seinem Lager die Jugend stehe. Gewiß, es ist vorwiegend die Jugend des Kleinbürgertums, aber — verhehlen wir es uns nicht — eine Anzahl der jungen Leute, die den Nazis folgen, entstammt auch dem Proletariat. Die Verbitterung und die politische Unerfahrenheit schützen sie davor, zu erkennen, daß die angeblich antikapitalistischen Tendenzen, die der Nationalsozialismus als Räder verwendet, nur dazu dienen, den Kapitalismus zu stützen und ihn erst recht zu einer Sklavenordnung für die arbeitenden Menschen auszugestalten.

Hier erwacht der Sozialdemokratie eine Aufgabe, die sie wohl schon bisher zu erfüllen bestrebt war, die sie aber nun in erhöhtem Maße durchzuführen suchen muß, wenn die Gefahr einer Entfremdung größerer Teile der jungen Generation von ihr abgewendet werden soll. Der Kampf für die Besserung des Gegenwärtigen soll und darf nicht vernachlässigt werden, doch mehr als bisher sollen

wir uns bewußt bleiben, daß alles nur Stückwerk sein kann und daß die Sozialdemokratie das Instrument der Zukunftswünsche der Arbeiterklasse ist. Alle Fähigkeit, alle Leidenschaft muß nach wie vor aufgewendet werden, um das Lebensrecht der Arbeiter zu schützen, sie vor den Vereinerlichungsbestrebungen des Kapitalismus zu bewahren, aber in keinem Augenblick dürfen wir an das große Ziel vergessen und müssen alles vermeiden, daß der Eindruck entstehe, die Sozialdemokratie fühle sich für das von der kapitalistischen Anarchie produzierte Elend und Chaos verantwortlich. Die Jugend, und nicht nur sie, braucht ein großes Ideal, an dem sie sich aufrichtet. Und wir können ihr dieses Ideal, dieses große revolutionäre Ziel geben, denn der Sozialismus ist keine ferne Kata Morgana mehr. Erfüllen wir noch stärker als bisher die Jugend mit sozialistischer Zuversicht und sie wird vor allen Irrtümern und aller Ratlosigkeit geschützt sein!

Behörden in Tschintschau geführt und ausgerüstet seien. Angeblich seien in den letzten vierzig Tagen von ihnen 1585 Ueberfälle verübt worden.

Die Erklärung verweist dann darauf, daß die chinesischen Truppen, die regulären Tschintschau-Truppen hinter die chinesische Mauer zurückzuziehen, nicht eingehalten worden seien.

Unter diesen Umständen hätten die japanischen Streitkräfte nunmehr eine allgemeine Aktion begonnen, deren Zweck es sei, die Banditen in größerem Ausmaß als bisher zu bekämpfen. Um irgend einen nennenswerten Erfolg zu erzielen, werde die japanische Armee gezwungen sein, weithin des Raostaffes in Gebiete vorzugehen, wo die Banditen ihre Stützpunkte haben.

Gewiß befänden sich die japanischen Truppen gemäß den vom Völkerbunde am 30. September und am 10. Dezember angenommenen Beschlüssen nicht im Kriegszustand mit den regulären chinesischen Truppen; aber solange die Militärbehörden von Tschintschau hinter der Maske einer friedlichen Haltung fortfahren würden, Banditen-Organisationen gegen die japanische Armee und japanische sowie andere Einwohner in Bewegung zu setzen und solange Offiziere und Mannschaften der Tschintschau-Armee sich schamlos diesen Bandenhäufen anschließen und dadurch deren Unterscheidung von regulären Truppen unmöglich machen würden, müsse die Verantwortung für die Folgen einer Einwirkung von der japanischen Armee zur Selbstverteidigung unternommenen Aktion ausschließlich auf die Chinesen fallen.

## Gandhi erwartet Kugeln.

### Verhärfung der Lage in Indien.

**Bombay, 29. Dezember.** Die öffentliche Rede, die Gandhi gestern abends hier hielt, schloß er mit folgenden Worten: Ich glaube nicht, daß ich die gleiche Selbstbeherrschung wie früher werde beobachten können, wenn die Lage einen energiegelichen Entschluß erfordert. Bei den letzten Auseinandersetzungen ist man mit Aniliten gegen uns vorgegangen, bei einem etwaigen künftigen Konflikt werden wir Kugeln zu erwarten haben.

**Bombay, 29. Dezember.** Wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, hat Gandhi an den Bischof ein Telegramm gerichtet, in dem er ihn fragt, ob die in Bengalen, in den Vereinigten Provinzen und in der Nordwestprovinz erlassenen Verordnungen den Bruch zwischen der Regierung und dem Indischen Kongress bedeuten sollte, und ob der Bischof für erwünscht halte, daß Gandhi ihn aufsuche, um mit ihm über die künftige Entwicklung zu sprechen.

### Massenverhaftung von „Rothemden“.

**Peshawar, 28. Dezember.** Die Lage in Peshawar hat sich bedeutend gebessert. Mitglieder

der indischen Organisation „Rothemden“ versuchten, in Gonda zwei Versammlungen zu veranstalten, wurden jedoch auseinandergetrieben, wobei zwanzig derselben verletzt wurden. In der ganzen Provinz wurden bis jetzt 763 Personen verhaftet, davon 636 allein in Peshawar.

### „Das angebotene Geschenk zurückgestoßen“.

Ein Interdikt Macdonalds.

**London, 28. Dezember.** Premierminister Macdonald erklärte in einer Unterredung mit Pressevertretern, die Lage in Indien sei äußerst bedauerlich. Es sei sehr traurig, daß in dem Augenblick, in welchem die britische Regierung im Einvernehmen mit den Führern der öffentlichen Meinung Indiens sich dazu anschide, eine bedeutende Erweiterung der indischen Freiheit zu bewilligen, Anhänger der Gewalt und der Unordnung das angebotene Geschenk zurückgestoßen hätten. Die letzten Ereignisse seien die Folge der verhängnisvollen Bewegung, die den Fortschritt Indiens verhindern wolle.

## Japan kündigt Offensive gegen die „Banden“ an.

### Gefahr von Zusammenstößen mit regulären chinesischen Truppen.

**London, 29. Dezember.** „Times“ melden aus Tokio, daß der Kaiser von Japan am letzten Sonntag die Entsendung weiterer Truppen nach der Mandchurei genehmigt habe.

Ein japanisches Flugzeug bombardierte heute früh eine starke Abteilung chinesischer Soldaten bei Panschang. Die chinesischen Abteilungen antworteten mit einem Angriff von Maschinengewehren und Geschützen. Vieraus zogen sie sich zurück und leisteten den japanischen Truppen bei der Einnahme von Panschang keinen Widerstand.

Die japanische Gesandtschaft in Peking stellt der Presse eine Erklärung zur Verfügung, in der des langen und breiten erzählt wird, wie ungern (1) Japan sich schließlich dazu verstanden habe, die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in einem

„sehr ausgedehnten“ Gebiet der Mandchurei auf sich zu nehmen. Seit Anfang November lebe jedoch das „verbrecherische Bandenwesen“ wieder auf, namentlich in der Umgebung der südmanschurischen Eisenbahn. Die von den Banden begangenen Verwüstungen seien auf systematische Intrigen der Militärbehörden von Tschintschau zurückzuführen, die an der Strecke Peiping-Wulden starke Truppenkontingente halten und Kriegsvorbereitungen treffen.

Diese angeblich festgestellten „Banden“ sollen in Gruppen von Hunderten, ja Tausenden auftreten und mit Geschützen und Maschinengewehren ausgerüstet sein; zu ihnen sei auch eine große Zahl entlassener regulärer chinesischer Offiziere und Mannschaften getreten; alles deute darauf hin, daß diese Banden von den chinesischen Militä-

### Gestrandet.

Ein Rettungsboot vernicht.

**Helsingfors, 29. Dezember.** Im Schneegestöber strandete gestern abends vor Helsingfors der finnische Dampfer „Orion“, der mit Vollast von Rouen geladen war. Zehn Mann der Besatzung und eine Frau konnten sich ans Land retten, die übrigen Mitglieder der Besatzung, darunter der Kapitän und der zweite Steuermann, wurden von einem mit fünf Mann besetzten Rettungsboot aufgenommen, welches aber seitdem vernicht wird.

### Photographieren im Korridor mit Unannehmlichkeiten verbunden.

**Königsberg, 29. Dezember.** Mittwoch wurde von den Polen im D-Jug Königsberg-Breslau der deutsche Staatsangehörige Erich Bonson aus Königsberg, ein 36jähriger kaufmännischer Angestellter, der seit einiger Zeit stellenlos ist, verhaftet. Da Bonson erkrankt ist, hat ihn auf seinen Antrag die Reichversicherungsanstalt zur Erholung in ein Sanatorium nach Oberny in Schlesien geschickt. Er ist ein großer Liebhaber-Photograph und hat sich zu Weihnachten einen kleinen Apparat gekauft. Am Tage vor seiner Abreise hat er mit einem Bekannten, einem aus Thorn vertriebenen Deutschen, über dessen Vaterstadt gesprochen. Man nimmt an, daß Bonson, als er aus dem fahrenden Zuge eine Aufnahme gemacht hat, dies getan hat, um dem Bekannten ein Andenken zu schicken. Seit seiner Verhaftung aus dem visumfreien Zuge ist fast eine Woche verstrichen, ohne daß den Angehörigen eine Nachricht zugegangen wäre; sie haben erst durch die Zeitung von der Verhaftung erfahren. Ueber das Schicksal des Verhafteten ist bisher nichts zu erfahren gewesen.

## Das Loch im Himmel.

Novelle von Ernst Kreische.

Als er kam, blühte der Flieder in großen blauen und violetten Büschen allenthalben im Dorfe hinter den niedrigen Gartenzäunen. Wie eine schwere, dunkle Welle floß der Wohlgeruch durch die breite Straße, an der zu beiden Seiten die Häuser einander gegenüberstanden, friedsam, mit moosgrünen Schindeldächern, auf welche die junge Frühjahrs Sonne schüchterne Wärme streute. Eine Herde Gänse steckte weiß aus den schmutzigen Trüben Läden, die längs der Straße spiegelten.

Fridolin Sohr achte ihrer nicht. Mit seinen großen, wandernden Schuhen zerrt er die seltsam vom Wind verzerrten Bilder, die auf den Füßen schwammen. Bis an die Knie hinauf spritzte ihm der Schlamm und höher noch, zum Bündel auf dem Rücken, das sorglich verschmurt an einem derben Riemen von der Schulter hing. Bei der Kirche mit dem schweren eisernen Kreuze auf dem schiefen Darme blieb er stehen und blühte wie unschlüssig um sich. Mit einmal steckte er zwei Finger in den Mund und pff!

„Was pfeift so?“ fragten die Kinder, die um die Linde vor dem Pfarrhause spielten. Sie hatten sich bei den Händen gefaßt und häpften auf einem Beine im Kreise. Dann sahen sie den fremden Mann und bekamen runde Augen.

„Kommt einer der?“ rief Fridolin Sohr. Seine langen Arme winkten einladend. Da löste sich endlich der Gröfste aus dem Kreise und ging mit kurzen, ägernden Schritten zu dem Unbekannten hinüber.

„Was wollt Ihr, Herr?“

Fridolin Sohr fand vorerst keine Antwort. Mit kleinen schmalgeschlittenen, unsteinen Augen musterte er den Fremden, als habe er etwas an ihm, das er nicht finden konnte.

„Kennst du den Bauer Todt?“ fragte er dann.

„Ja, Herr.“

Der Junge antwortete schnell, wie erlöst. Die Furcht über das Schweigen vorhin war ihm überkommen und schwang noch in der Stimme mit. „Der Bauer Tobias Todt wohl?“ Der die beiden Halben hat und die vielen Lämmer und — — —“

Hier stockte er. Der Fremde hatte beide Hände zu Fäusten um den Stod geklammert und borchte mit vorgestrecktem Kopfe.

„Drei Höfe weit neben dem Pfarrhause wohnt er.“ vollendete der Junge leise.

„Dort.“

Ohne Gruß lief er davon und in den schüßenden Kreis der Kinder zurück, die mit offenen Mäulern herübergesehen hatten, neugierig, erwartungsvoll.

Fridolin Sohr blühte ihm nach, wie er mit den nackten, sehr schmutzigen Beinen über die Pflügen sprang. „Tobias Todt —“ murmelte er. „Drei Höfe weit neben dem Pfarrhause.“ Dann wandte er sich kurz um und schritt dem bezeichneten Gehöfte zu, das niedrig und mit weit ausladender Giebelung neben der Straße bochte.

Die Sonne stand hoch im Mittage. In den letzten Karten im Hofe sahen die Führer. Sie hatten die Köpfe zwischen die Federn gesteckt und lästeten. Ein eifler Dahn mit brandrotem Kammte stolzierte auf einer langen Weidhöl. Auf dem Doche der Scheune gutri die Lauben und im Stalle blühten wohl ein halbes Hundert Lämmer. Die eisendeschlagene Haustüre stand weit geöffnet, aus der gähnenden Dusterheit des Flures aber drang das Gemurmel vieler Stimmen, einformig, gleichmäßig.

„Gott zum Gruße!“ sagte Fridolin Sohr. Er stand zwischen Tür und Angel und hatte den Hut vom Kopfe genommen. Sein Blick irrte über den langen, gedeckten Tisch, um den herum

wohl ein gutes Dutzend Leute standen, Männer und Frauen. Sie hatten soeben das Kreuzzeichen auf Stirne, Mund und Brust gemalt. Nun wandten sie alleamt die Köpfe nach dem Sprecher.

„Gott zum Gruße!“ sagte Fridolin Sohr noch einmal. Der Brodem aus einer Schüssel mit dampfenden Rindeln roch ihn an und wurde zum Verlangen. „Ist der Herr unter Euch?“

Während sich die andern alle legten, trat ein Mann auf ihn, dem das Haar weiß und lang in die Schläfen hing.

„Ich bin der Bauer Todt —“ sagte er. Nichts weiter. Aber in seinen großen, sehr hellen Augen lag jene stumme Frage, die in solchen Fällen nicht ausgesprochen werden braucht, weil sie in ihrer Selbstverständlichkeit darauf verzichtet.

Die Blide begegneten einander, kurz prüfend. Fridolin Sohr hielt den Kopf steif im Nacken. „Tobias Todt —“ dachte er. Und immer wieder: „Tobias Todt —“ Es war, als wollten sich die beiden Worte in sein Hirn pressen, schmerzhaft und bohrend. Zwei Handlängen vor sich sah er die Augen des Bauern. Schließlich glaubte er sich in der Unergründlichkeit ihrer Bläue zu verlieren. So zwang er den Blick langsam nach abwärts, sah den gebraunten, starken Hals, um den sich Strüde der grobe Hemdstragen legte, sah die breite Brust und darunter den grünen Gürtel, der die Hüften entlang lief, und dann kam ihm das starke Bewußtsein, jetzt irgend etwas Sprechen zu müssen, nur um dieses Schweigen zu brechen das auf ihn zu lasten begann.

„Ich heiße Sohr —“ sagte er. „Fridolin Sohr. Ja — Und wenn der Bauer einen Knecht brauchte —“ Das Schamapen der Kauen den, das laut und verheißend vom Tische herüberlockte, griff ihm wie ein Band nach dem Halse. „Zu den Pferden vielleicht, oder zu den

Lämmern, oder zu sonst was — —. Wie der Herr eben will — —“

Tobias Todt hatte die Prüfung längst beendet.

Das geschah im Jahre wohl ein gutes Dutzendmal, daß einer vor ihm stand und um Arbeit bat. Sie kamen von überall her, aus dem Gebirge, von der See, von der Heide und nicht selten auch aus den Städten. Einer sah so aus wie der andere. Der Wind und das Wetter ließen ihm die Kleider auf dem Leibe verschleßen und die Zeit fraß Löcher in den billigen Stoff, die wie unblutige Wunden darin klasten. Alle sagten sie das Gleiche. Alle wollten sie ein warmes Bett, einen jatten Roggen und zuweilen auch wirklich Arbeit haben. Zwei Monate lang, höchstens vier. Dann gingen sie wieder, irgendwohin, manche nach dort zurück, woher sie gekommen waren, manche nur eine Wegstunde geradeaus bis in das nächste Dorf. Die meisten aber wanderten ruhelos weiter, so lange, bis der letzte ersparte Pfennig zu einem Schlude sauren Weines oder brandigen, dürftig wärmenden Schnapses wurde.

Tobias Todt kannte das. Die Jahre hatten ihn gelehrt, in den Seelen zu lesen. Aber sie hatten ihn nicht rauh gemacht. Sein Blick wanderte von Fridolin Sohr fort in den Hof und über die starken Himweg zu den Pflügen, die nach einem untätigen Winter auf träuben Reifern die Sonne sungen, als mahnten sie um ihr gleichendes Arbeitsfeld.

Da strich er sich das Haar aus den Schläfen. „Bleibt!“ sagte er kurz und einfach. „Setzt Euch zum Tische und esset. Und nachher wollen wir das andere mitammen besprechen.“

Seine Hand war hart und voll buchelnder Schwielen. Sie wies einen guten Weg —

So kam Fridolin Sohr zu dem Bauer Todt nach Eldringen.

(Fortsetzung folgt.)

### Unbefugte Kritiker.

Die kommunistische Presse tobt in demagogischer Weise gegen die angeblich arbeiterfeindliche Steuerpolitik der „Sozialfaschisten“, weil die — Jändhölzer teurer werden müssen. Dadurch sinkt der Reallohn der Arbeiterschaft immer mehr.

Wie wenig die bolschewistische Presse das moralische Recht hat, gegen die „Sozialfaschisten“ loszugehen, lehrt ein Blick in das russische Arbeiterparadies. Im Berliner „Vorwärts“ vom 22. Dezember 1931 sind einige interessante Tatsachen über russische Löhne, über Kaufkraft und Lebensniveau enthalten. Dort heißt es u. a.:

Der Reallohn der russischen Arbeiter sinkt seit 1928 ununterbrochen. Am 30. Oktober rügte das Zentralkomitee der Partei zum hundertstenmal die Genossenschaften wegen ihrer Preispolitik. Es wird ihnen vorgeworfen, daß sie die Preise in die Höhe treiben, hohen Profiten nachhagen und jede wirkliche Sorge um die Verbraucher vernachlässigen lassen.

Der Staat selbst macht es genau so wie die Genossenschaften. Auch er erhöht in immer kürzeren Abständen seine Preise. Im Laufe eines Jahres letzte er die Sabattarische dreimal neu, jedesmal höher, seit, so daß heute die Tarife doppelt so hoch sind wie in der gleichen Zeit des Vorjahres. Das Preisporto wurde so lange erhöht, bis ein Brief innerhalb einer russischen Stadt bereits so hoch frankiert werden muß, wie wenn er von Moskau nach Australien geht. In den letzten Wochen wurde die Rinssteuer um 30 Prozent erhöht.

Nach bis Ende 1929 konnte der Arbeiter und Angestellte über die Anleihe, die er jährlich zehnten mußte — die kleinste Bezeichnung ist das Einkommen von vier Wochen — frei verfügen. Jetzt muß er zehnten und zahlen, die Anleihe wird aber für ihn „aufbewahrt“, er kann sie weder verkaufen noch befehlen lassen. Das gleiche gilt für die Anleihen, die Lokalbehörden, zum Beispiel der Moskauer Sowjet, ausgeben. Sie müssen gesichert werden. Im Sommer dieses Jahres wurde eine einmalige Wohnabgabe eingehoben, 8 bis 10 Prozent, eines monatlichen Einkommens. Dazu kommt, daß die Mieten fortgesetzt steigen, weil sich angeblich herausgestellt hat, daß mit den bisherigen Mietständen nicht einmal die notwendigen Instandhaltungs- und Reparaturkosten gedeckt werden können. Weiter ist die Versorgung mit Lebensmitteln und Verbrauchsgegenständen durch die Genossenschaften und den Staat so schlecht geworden, daß 1931 ein viel größerer Teil des Lohns auf den Kopf beim Privathändler oder in den „kommerziellen Läden“ des Staates verwendet werden muß, als früher, wo mehrfach höhere Preise zu zahlen sind.

Angefaßt dieser Tatsachen haben unsere heimischen Bolschewiken wohl am wenigsten die moralische Befugnis, über leider notwendig geordnete Steuererhöhungen zu wettern. Sondern malen in Sowjetrussland die Arbeiter allein die wachsende Steuerlast bei sinkenden Reallohn zu tragen haben, während die argen „Sozialfaschisten“ trachten, die besitzenden Klassen härter als bisher zu belasten und die Proletariat möglichst zu verschonen.

### Erhöhung der Jändmittelsteuer.

Zu Neujahr wird in der Sammlung der Gelege und Verordnungen der Tschechoslowakischen Republik ein Gesetz veröffentlicht werden, durch das die bisherige Steuer von Jändmitteln abgeändert wird. Gleichzeitig wird auch die betreffende Regierungsverordnung zu dessen Durchführung verabschiedet. Die neue Jändmittelsteuer wird bei Schwefeljändhölzchen 12 Heller für jede Packung betragen, die nicht mehr als 90 Stück beinhaltet; bei Packungen mit einem größeren Inhalte stets 12 Heller von je 90 Stück oder von einem Teil dieser Anzahl. Bei anderen Jändhölzchen wird die Steuer 12 Heller von jeder Packung betragen, die nicht mehr als 60 Stück beinhaltet, mit Packungen mit einer größeren Anzahl stets 12 Heller von je 60 Stück oder von einem Teil dieser Anzahl. Bei Jändhölzchen beträgt die Steuer 60 Heller bei jeder Packung, die nicht mehr als 60 Stück beinhaltet; bei Packungen mit größerem Inhalt stets 60 Heller von je 60 Stück oder von einem Teil dieser Anzahl. Die neue Steuer beträgt bei Handfeuerzeugen, die höchstens 25 Gramm wiegen, 1 K. bei Handfeuerzeugen, die mehr als 25 Gramm im Gewicht haben, 10 K. und bei Tisch- und Wandfeuerzeugen 30 K pro Stück. Sind diese Jänder teilweise oder ganz aus Silber gefertigt, beträgt die Steuer des Dreifache des obengedachten Betrages und bei Jändern, die teilweise oder zur Gänze aus Gold gefertigt sind beträgt die Jändmittelsteuer das Fünffache.

Dieses Gesetz, das am Tage der Verlautbarung Gesetzeskraft erlangt, d. h. am 1. Jänner 1932, und nicht, wie irrtümlich in der Tagespresse vereinzelte behauptet wurde, am 1. Februar, eventuell auch später, setzt fest, daß dieser erhöhte Steuer die Vorräte an Jändhölzchen und Jändhölzchen unterliegen, die am 1. Jänner 1932 in den Jändhölzfabriken und in den Geschäften vorrätig sein werden, insoweit diese Vorräte eine ganze Riste der Originalpackung aus der Fabrik übersteigen.

Die bei den Konsumenten vorrätigen Jändhölzer unterliegen der erhöhten Steuer. Mit dem neuen Gesetze, durch das die Jändmittelsteuer abgeändert wird, und mit der Durchführungsverordnung wird gleichzeitig eine Regierungsverordnung über die Höchstpreise der Jändhölzchen veröffentlicht werden. Aus diesen Verordnungen haben wir hervor: Beim Jändhölzerverkauf aller Sorten und Arten der Packung, ausgenommen die unten angeführten Jändhölzchen,

dürfen beim Inlandsverkauf nachfolgende Preise nicht überschritten werden: Für 100 Schachteln Jändhölzer bei Wagonlieferungen Netto gegen bar, franko Station des Empfängers K 27.—, für 100 Schachteln Jändhölzer bei Lieferung von kleineren Wagonladungen, jedoch in Originalkisten (Fabrikpackung) Netto gegen bar, franko Station des Empfängers K 28.—, für 100 Schachteln Jändhölzer bei Lieferungen, die kleiner sind, als eine Originalkiste, mindestens jedoch 100 Schachteln Netto

### Das Baseler Ergebnis:

## Verewigung der Reparationen?

#### Die Hoffnung der Harzburger.

Berlin, 29. Dezember.

Während Reichskanzler Brüning sein Urteil über den Baseler Bericht dahin zusammenfaßt, daß nunmehr der Rahmen des Young-Planes gesprengt sei, versichert die deutsche nationale Presse — übrigens im vertrauten Verein mit der kommunistischen — daß Frankreichs These in Basel wieder einmal gescheitert habe, daß der Tributvertrag von 1930 unangefastet geblieben sei und das Gutachten der Sachverständigen eine Verewigung der Reparationslasten bedeute. Gleichzeitig zeigt sich die offiziöse Pariser Presse über das Basler Ergebnis sehr zufrieden und unterstreicht, daß der Young-Plan weder aufgehoben, noch abgeändert worden sei, während die französische Linkspresse, die in Opposition zur Regierung steht, erklärt, daß der Baseler Bericht dem Young-Plan den Todesstoß versetzt habe.

Diese so schroff entgegengesetzten Schlussfolgerungen erklären sich daraus, daß die einen das Baseler Gutachten nach seinem Sinne, die anderen nach seinen Buchstaben interpretieren. Daß der Bericht des Sonderausschusses so verschiedenartige Lesarten zuläßt, ist gewiß ein schwerer Mangel, der beweist, daß die Sachverständigen nicht ganze Arbeit geleistet, sondern sich auf ein Kompromiß geeinigt haben. Den Mitgliedern des Sonderausschusses soll man aber keinen übertriebenen Vorwurf daraus machen. Die Hauptschuld daran trifft die französische Regierung, die jede Antastung des Young-Planes durch das Gutachten des Sonderausschusses von vornherein — unter Hinweis auf die Bestimmungen des Young-Planes über die Aufgaben dieses Ausschusses — unterlag und ihren Delegierten eine gebundene Marschroute mit auf den Weg nach Basel gegeben hatte. Infolgedessen enthält der Bericht keinen direkten Abänderungsvorschlag zum Young-Plan und überhaupt keine konkrete Empfehlung bezüglich der Zahlungsfähigkeit Deutschlands, außer der selbstverständlichen Forderung, daß Deutschland die geschuldeten, ausstehenden Zahlungen (auch nach Ablauf des Hoover-Festjahres) erfüllen bleiben. Immerhin wird in dem Bericht weiter betont, daß die in ihm enthaltene Empfehlung der gegenwärtigen Sachlage „nicht gerecht“ werde, weil man es nicht mit einer „vorübergehenden, kurzen Depression“ Deutschlands zu tun habe, wie sie der Young-Plan ins Auge gefaßt hatte, als er das Eingreifen und die Zuständigkeit des Sonderausschusses regeln wollte. In dem Schlusssatz des Berichtes wird dem Young-Plan schließlich der Todesstoß versetzt. Es wird dort festgesetzt:

1. Daß der „Neue Plan“ (Youngplan) in einer Zeit der Hochkonjunktur des Welt-

## Eine schwere Enttäuschung des Nationalbolschewismus.

#### Der russisch-polnische Nichtangriffspakt.

Innerhalb des deutschen Kommunismus gab und gibt es zahlreiche Parteigänger, denen weniger am Kommunismus als gesellschaftlichem Idealzustand denn an seiner Rolle als revolutionierender Faktor der Weltpolitik gelegen ist. Sowjetrußland erscheint diesen sehr richtig als Nationalbolschewisten charakterisierten Leuten als der Hort der unterdrückten Nationen, der Gegner der Friedensverträge und der imperialistischen Raubpolitik. Von Rußland erhoffen sie wirksame Hilfe für Deutschland. Zuletzt hat in der SPD diese Stimmung durch den Eintritt der Scheringer-Deute, ehemaliger Nationalsozialisten und Offiziere, eine beachtliche Stärkung erfahren. Den Sommer hindurch hat die SPD mit Leutnant Scheringer und dem Grafen Stenbock-Fermor Parade gemacht und diese Helden den Krieg gegen Frankreich predigen lassen, um den Nazi möglichst viele Wähler wegzufangen. Gedankengänge, die schon Kadel und Ruth Fischer im Jahre 1923 vertreten haben, sind mit dem Scheringerkurs der SPD wieder auf die Tagesordnung gesetzt worden.

Aber nicht nur der Nationalbolschewismus, sondern auch der Hitlerfaschismus zehrt von der Legende, die sich um das völkerverfeindende Rußland gesponnen hat. Wenn man einem Nationalsozialisten erklärt, daß Deutschland keine Waffen, keine Flugzeuge, keine Munition habe, dann nimmt sein Gesicht einen geheimnisvollen Ausdruck an und er macht vielgestaltige Andeutungen über Rußland. Die stille oder laut verkündete Hoffnung aller Nazi ist doch Sowjetrußland, das schon alles übrige besorgen werde, wenn es anders nicht gebe. Besonders Polen gegenüber wirkt Rußland als der große Bruder, der es den Poladen zur Zeit schon zeigen würde.

Da kommt nun der russisch-polnische Nichtangriffspakt, der vor der Unter-

zeichnung steht, wie eine kalte Dusche. Nicht nur mit Frankreich, mit dem ja auch Deutschland einen weitgehenden Pakt geschlossen hat, auch mit Polen wird Rußland durch einen Vertrag verbunden sein, der für jeden der beiden Staaten eine Rückendeckung bedeutet. Nun hat zwar Väterchen Stalin, von Emil Ludwig auf die Besorgnisse Deutschlands aufmerksam gemacht, erklärt, daß der Pakt weder eine Grenzgarantie noch eine Anerkennung der Versailler Verträge bedeute. Er enthalte nichts, was sich gegen Deutschland richte. So sehr das jene Kreise Deutschlands beruhigen mag, die sich von einem Krieg ohnehin nichts erhoffen, so schwer wird es doch die Nationalbolschewiken und Nationalfaschisten enttäuschen. Denn der Nichtangriffspakt bedeutet eben, daß Rußland neutral bleiben muß, wenn Polen von Deutschland oder Deutschland von Polen angegriffen wird. Daß der Pakt keine formelle Grenzgarantie enthält, tut wenig zur Sache, einen russisch-polnischen Krieg macht er jedenfalls recht unwahrscheinlich und völkerrechtlich fast unmöglich. Damit sind die Illusionen einiger hunderttausend Utopisten in Deutschland wohl erledigt.

Aber auch die Bolschewiken werden sich nach dem Abschluß der Sicherheitspakte zwischen Frankreich und Rußland und zwischen Polen und Rußland einige Beschränkung auferlegen müssen, wenn sie von der imperialistischen Kriegsbegehr gegen Rußland fabeln. Es kann mit dieser Bedrohung Rußlands doch nicht so schlimm sein, wenn Rußland nicht ansteht, mit den führenden kapitalistischen Mächten „Nichtangriffspakte“ zu schließen. Und es kann im Kreml eigentlich wenig Gerechtigkeit bestehen, gegen den Imperialismus zu Felde zu ziehen, sondern weit eher die Absicht, alle Revolutionen in Europa oder in den Kolonien sich selbst zu überlassen.

## Das Dasein der politischen Verbannten in Rußland.

Aus einem in „Der Sozialistische Bot“ veröffentlichten Bericht über die Lebensbedingungen russischer Sozialisten in der Deportation:

Von Zeit zu Zeit nehmen die lokalen Behörden Hausdurchsuchungen bei den Verbannten vor. In einigen Orten gehören solche Hausdurchsuchungen zum Alltäglichen. Bei Hausdurchsuchungen sind Gegenstände von besonderem Interesse der Briefwechsel der Verbannten, ihre Manuskripte und Bücher. Besonders groß ist das Interesse für fremdsprachige Bücher. Es ist vorgekommen, daß einem Verbannten eine französische Grammatik fortgenommen und dann auch wirklich beschlagnahmt wurde. Einigen Verbannten hat man die in Berlin erscheinende „Sozialistische Bildung“ als besonders gefährliche Schrift weggenommen.

Sehr häufig werden die Verbannten verhaftet. Sie werden dann in den Ortsabteilungen der GPU oder im Gefängnis untergebracht. In der GPU herrscht ein strengeres Regime, die Häftlinge befinden sich in Einzelzellen und nur, wenn das Gefängnis überfüllt ist, werden sie zu zweien oder dreien in Gemeinschaftszellen gelegt, aber immer nur Häftlinge, die in verschiedenen Straffachen verhaftet worden sind. In den GPU-Gefängnissen gibt es in der Regel keine Spaziergänge, und alle Versuche der Inhaftierten, miteinander in Verbindung zu treten, werden streng verfolgt. Dafür ist aber die Ernährung in der GPU besser als in den anderen Gefängnissen: die Häftlinge bekommen dort die Rotarmistenration. Es ist dort auch sauberer. In den sonstigen Gefängnissen ist es sehr schmutzig, es wimmelt von Ungeziefer, und die Zellen sind stets überfüllt. Häufig sind in Zellen, die nur für 12 bis 20 Personen bestimmt sind, 60 bis 70 Menschen zusammengepfercht. Es kommt vor, daß nicht zum Liegen, sondern auch zum Sitzen kein Platz in der Zelle ist. Die Bänke zum Sitzen und Schlafen werden der Reihe nach benutzt. Die Nahrung ist sehr dürftig und schlecht. Brot gibt es nur zu 200 bis 300 Gramm pro Tag. In vielen Gefängnissen ist das Brot nicht durchgebaden und mit Abfällen zusammengerührt. Früh gibt es Tee ohne Zucker, mittags Kohlsuppe und Hirsegrütze, abends Brei. Fett wird gar nicht ausgegeben. Gebeizt wird in den Gefängnissen in der Regel schlecht, in manchen Fällen ein- bis zweimal die Woche. In diesem Jahr wurde überhaupt sehr spät mit dem Heizen angefangen. Die Gefangenen müssen sich in alle möglichen Kleidungsstücke, Decken usw. einwickeln, um der Kälte standhalten zu können. Besonders schlimm ist es in den Gefängnissen, in denen die Zellen feucht sind. An Erkältungen und Rheumatismus leiden die meisten Gefangeneninsassen. Besuche gibt es nur auf Grund „allgemeiner Regelung“, d. h. hinter zwei Barrieren, die 1 1/2 Meter hoch sind. Die Besuche werden für mehrere Häftlinge zu gleicher Zeit angefaßt, die Besuchsdauer beträgt 15 Minuten. Spaziergänge sind in den Gefängnissen täglich zugelassen und dauern eine halbe oder eine ganze Stunde.

In die Verbannung wird man gegenwärtig gewöhnlich „per Schub“ abtransportiert, in einigen Fällen wird Sondertransport „auf eigene Kosten“ gestattet. Der Transport „per Schub“ erfolgt unter äußerst schweren Bedingungen. In den Transportgefängnissen sammeln sich unzählige Deportierte an, in Moskau sind es jeweils 500 bis 1000 Personen, und an solchen Tagen sind die Zellen in unvorstellbarem Ausmaß überfüllt. Behandelt werden die Deportierten ausnehmend schlecht. Der Transport dauert endlos, und während der Reise bekommen die Deportierten kein warmes Essen. Im allgemeinen beträgt die Ration während des Transportes 200 Gramm Brot pro Tag. Nach Ankunft am Verbannungsort wird dem Verbannten Meldepflicht auferlegt, in einigen Orten wird täglich, in anderen halbwochentliches Erscheinen angeordnet. Das Verhalten der ortsanfässigen Bevölkerung gegenüber den Deportierten ist im großen und ganzen nicht schlecht, häufig sogar ausgesprochen wohlwollend. Groß ist aber die Angst vor der GPU, namentlich dort, wo die Vermieter, die Zimmer an Verbannte abgeben, durch die GPU-Beamten eingeschüchtert worden sind.

Die Frage des Erwerbs ist in den letzten Monaten wesentlich leichter zu lösen. Nur einigen wird von der GPU zur besonderen Strafe die Uebernahme irgendeiner Beschäftigung untersagt. Die Arbeit, um die es sich handelt, ist aber äußerst schwer: Berlebearbeiten, Torfabbau, Erdarbeiten usw. — Genossenschaftsbücher erhalten die Verbannten in den größeren Städten je nachdem, welche Arbeit sie leisten. Aber auch in den größeren Städten ist auf Karten außer Brot, Zucker und geringen Mengen von Griech und Raffaroni nichts zu bekommen. Selbe wird in verächtlichen Mengen ausgegeben. In entlegeneren Orten gibt es entweder überhaupt keine Karten, oder es wird auf Karten nichts ausgegeben. Um existieren zu müssen, muß man alles Nötige auf dem Markt kaufen. Dafür fehlen wieder die Geldmittel. In den meisten Fällen können die Verbannten sich nicht sattessen, häufig hungern sie. Monatslang sieht man kein Fleisch und kein Fett. Eine schwere Plage, besonders in den forstbaren Gebieten, ist die Ueberwertung des Brennmaterials. Aber auch dort, wo Waldungen in der Nähe sind, muß man das Holz selbst sägen, kleinschlagen und auf Schlitten nach Hause schleppen. Unter dem Frost leiden jetzt die Verbannten am meisten.

In der letzten Zeit ist es verschiedentlich vorgekommen, daß die Verbannten durch die unsagbaren Lebensbedingungen in geistige Unmachtung verfielen. Auch Selbstmorde waren zu verzeichnen. Schwere Drogen-, Darm-, Herz- und rheumatische Erkrankungen sind an der Tagesordnung.

# Tagesneuigkeiten

## Wer sind die Mörder?

Berlin, 29. Dezember. Als mutmaßliche Täter für den Mord an dem Filialleiter Guth kommen zwei junge Leute in Frage, die bereits am Tage vor dem Heiligen Abend gegen 15 Uhr die Filiale von Löfer und Wolf in der Mohrenstraße betreten, um dort einen kleinen Einkauf zu machen. Die beiden Männer erkundigten sich angelegentlich, ob man noch am Heiligen Abend auf der Bank Geld bekomme. An dem Gespräch beteiligte sich auch der Filialleiter Guth. Am Heiligen Abend wurden die beiden Männer wieder gesehen; während man den einen in dem Laden beobachtete, hielt der andere sich in einer Telefonzelle auf, die dem Geschäft gegenüberliegt. Andere Zeugen haben gesehen, daß der jüngere der beiden Männer nach 18 Uhr das Scherengitter am Ladenfenster zuzog. Die Nordkommission hat eine umfangreiche Fahndungsaktion nach den beiden mutmaßlichen Mördern eingeleitet.

## Arbeitslosigkeit und Kriminalität.

Marburg, 29. Dezember. Der 21jährige Arbeiter Johannes Fink hat gestern seinen sechszigjährigen Vater im Streit erschossen. Der Täter ist arbeitslos.

## Wenn der Gaufrüher heiratet...

Der kleine Dr. Goebbels, Hitler-Erbe in Berlin, hat geheiratet. Das ist bei Menschen, die in der Hoffnung sind, Diktatoren zu werden, keine Privatangelegenheit, sondern eine Haupt- und Staatsaktion; nicht nur Hitler nahm daran teil, sondern auch eine Sturmstaffel wurde zu der Hochzeit kommandiert. Mannhaft folgten sie dem Brautpaar ins Ehestandrecht des Dritten Reiches; wie das war, erzählt in nationalsozialistischen Zeitungen ein 22-Jähriger. Die 22-Jahre mußtun Punkt halb 10 Uhr vormittags erwachen oder was anders geschehen sollte:

Der 22-Jährige kommt, aber wir fragen nicht, da wir wissen, daß wir nicht zu fragen haben.

Wir werden in zwei Autos verfrachtet, und los geht die Fahrt. Unterwegs sah man wohl im Gesicht jedes 22-Jährigen die Frage, zu welchem Zweck die geheimnisvolle Fahrt veranfaßt würde. Aber man sagte nichts.

Denn deutsche Männer müssen küssen und dürfen nicht fragen, wohin es geht. Schließlich, auf einem Rittergut in Mecklenburg, wurden sie angeladen.

Der 22-Jährige spricht zu uns: „22-Jähriger, heute kommt unser Oberster Führer Adolf Hitler nach hier. Der Berliner Gaufrüher Dr. Goebbels feiert hier seine Hochzeit!“ Sei, bligte da das Auge jedes 22-Jährigen. Freute sich doch jeder von uns, daß er endlich wieder einmal seinen Führer küssen in Ruhe sehen durfte, daß endlich einmal auf ihn die Wohlfiel, seinen Führer beschützen zu dürfen.

Zur handesamtlichen Trauung wurden fünf befohlen. Ich war auch einer der Glücklichen, der den Berliner Gaufrüher und den Obersten Führer zum Standesamt begleiten durfte.

Wirklich ein Glück, „nach dort“ kommen zu dürfen, wo der Gaufrüher seine Frau zum Traualtar führt und der Oberste Führer Trauzuge ist. Sei, bligen da die Augen, bei, freuten sich da die Knie, hei, singen sie da das schöne Kompliment: „Dem Adolf Hitler haben wir's geschworen in einer lauen Sommernacht, der Führer hat sein Herz für uns verloren und Deutschland ist im Hochzeitsbett erwacht.“ Oder so ähnlich.

## Wintersport-Wetter.

Rotkreuzgebäude Königsberg in der Höhe, 550 Meter (bei Reichenberg): —4 Grad, 20 Zim. Alt., 20 Zim. Reichenberg; es schneit die Nacht durch; Skifahrer gut, Rodelbahn sehr gut; Ostwind.  
Gottschalk: —5 Grad, Reichenberg, Skifahrer sehr gut.

## 73.000 Kronen verschwunden.

Köln, 29. Dezember. In der Filiale der Zippert Bank in Resüwe wurde ein rätselhafter Diebstahl verübt. Als die Beamten der Bank heute früh ins Bureau kamen, stellten sie fest, daß 73.000 K<sup>o</sup> fehlten. Es ist unerklärlich, wie dieses Geld verschwinden konnte, da alle Türen, Fenster und Wände des Atombankraumes unverändert waren. Die Nachforschungen nach den Tätern wurden eingeleitet.

**Wachzins und Kursfrequenz.** In einer bemerkenswerten Aenderung unseiner Sachbedingungen entschloß sich, wie uns berichtet wird, die Stadtverwaltung Karlsbad in ihrer letzten Sitzung, in welcher über die Reueverpackung, bezw. Wiederverpackung städtischer Gastwirtschaften beraten wurde. Das Restaurant „Jägerhaus“ wurde dem bisherigen Pächter Anton Strafa zu einem Mietpreis von 100.000 Kronen jährlich weiterverpachtet mit der vom Pächter vorher vorgeschlagenen Bestimmung, daß dieser Wachzins bei einer Gesamtfrequenz Karlsbads im kommenden Jahre von 65.000 Kurzgästen gilt, daß jedoch bei je 1000 Kurzgästen weniger 1750 Kronen vom Wachzins in Abschlag kommen. Das Minimum beträgt 74.550 Kronen, welcher Betrag einer Frequenz von 50.000 Personen ent-

# Der Kampf um den Schuldbeweis im Stříbrný-Prozeß.

## Verspäteter Belastungszeuge. Allerlei Geplänkel. Morgen die Plädoyers.

Prag, 29. Dezember. Die gestrige Verhandlung begann mit der Verlesung weiterer Protokolle. Hieran schloß sich die Verlesung der Vorlesung, daß ihm eine Inschrift des Abg. Dr. Jaro Stranšky vom 27. Dezember d. J.

zugewiesen sei, in welcher als neuer Zeuge dargelegt, daß Stříbrný und Sirovský sich in jener Zeit gefannt haben, der Kaufmann Jaroslav Fryda aus Dubauišowitz geführt wird, der damals in der Textilmaschinenhandlung und Weinstube Paukert angeheiratet war. Der Zeuge ist tatsächlich antwortend und der Gerichtshof beschließt auf Antrag des Staatsanwaltes seine Vernehmung.

Der Zeuge (er ist patello) bekennt, sich mit Bestimmtheit zu erinnern, daß im Frühstücksraum des Lokals einmal Sirovský, dort Stompa war, mit Stříbrný ein etwa viertelstündiges Gespräch geführt habe. An das Jahr erinnert er sich nicht, ebensowenig an die Jahreszeit, erklärt aber, dieses Gespräch habe zwischen 9 und 10 Uhr vormittags

stattgefunden. Nun folgt ein Kreuzverhör mit dem Zeugen durch die beiden Angeklagten und deren Verteidiger, wobei Stříbrný konstatiert und unter Beweis stellt, er habe das Geschäft Paukert nur gelegentlich von Einkäufen in Begleitung seiner Frau besucht.

**Keinesfalls aber jemals am Vormittag,** auch habe er sich niemals im Frühstücksraum aufgehalten und schon deshalb nicht mit Sirovský sprechen können. Der Zeuge wird gefragt, ob er noch andere Stammgäste und herborogendere Kunden seines damaligen Dienstgebers nennen könne, und wie er gerade an die zwei Angeklagten sich so genau erinnere, worauf er die Antwort schuldig bleibt. Den Prozeß hat er angeblich nicht verfolgt und ist zufällig durch einen Bekannten namens Spall auf die entscheidende Frage.

**ob sich die Angeklagten gefannt haben,** aufmerksam gemacht worden, da habe er sich dieses Zusammentreffens entsonnen und auf seine Bemerkung hin habe Spall dies an Dr. Stranšky weitergegeben.

Nachdem der Zeuge vorläufig abgetreten ist, beantragt Dr. Josillo die Einvernahme der Frau Paukert, ihres Gatten und ihrer Schwester darüber, daß auch Sirovský, der tatsächlich dort Stammgast war.

**Spricht.** Auf der gleichen Basis wurde dem bisherigen Pächter Heinrich Pöhl das Restaurant „Freundschaftshöhe“ mit einem Pachtzins von 115.000 Kronen bei einer Frequenz von 65.000 Kurzgästen, die Gastwirtschaft „Alten-Verfallens“ dem Pächter Josef Koch für 10.520 Kronen und die Restauration „Stadtparl“ mit „Kurhaus“ dem bisherigen Wirt August Noll für 181.000 Kronen weiterverpachtet. Die Pächter sind verpflichtet, alle Speisen- und Getränkepreise künftighin der Stadtverwaltung zur Genehmigung vorzulegen, da die Erhöhung gemacht worden ist, daß bei Pachtansprechungen der Stadtgemeinde hohe Preisangebote gemacht werden, die dann zu einer starken Preisüberhöhung der Speisen und Getränke durch die Pächter führen.

**Veranstellung eines Polierkurses.** Die Genossenschaft der Baumeister in Karlsbad veranstaltet im Einvernehmen mit der Handels- und Gewerdelammer in Eger im kommenden Jahre einen Kurs zur Heranbildung von Polierern. Der Kurs wird in zwei Teilen abgehalten werden, und zwar der erste Teil in den Monaten März bis März 1932, der zweite Teil in den Monaten Oktober bis Dezember 1932. Kursorte gleichzeitig Karlsbad und Komotau. Es wird lediglich eine Teilnehmergebühr in der Höhe von annähernd 200 K eingeholt werden. Altersgrenze für die Teilnehmer mindestens 24 Jahre. Anmeldung an die Genossenschaft der Baumeister in Karlsbad, Postfach 47.

**Chanali gestohlen.** In den Weihnachtsfeiertagen verlegten unbekannt Täter das Schloß der feuerfesten Kasse im Laboratorium des Röhrenwerkes der Firma Albert Sahn in Reudersberg und taubten einen Platinriegel im Werte von 6500 K, drei Platindrähte im Werte von 1500 Kronen und zwei Flaschen mit Chanali und Arsenik.

**Falschmünzerverstöße auf dem Friedhofe.** Auf dem Nordfriedhofe in Köln entdeckte die Polizei eine Falschmünzerverstöße. Ein 36jähriger Schreiner und ein 33jähriger Arbeiter wurden festgenommen. Sieben falsche 5 Mark-Stücke und das gesamte Herstellungsgerät wurden beschlagnahmt. Ein dritter Beteiligter ist von der Düsseldorf-Kriminalpolizei festgenommen worden.

**Bata in Damaskus.** Aus Damaskus traf in Abu ein Telegramm der Handelskommission Bata ein, worin mitgeteilt wird, daß das Flugzeug Dienstag zum Flug nach Bagdad starten wird. Gegenwärtig sind zwei Flugzeuge unterwegs. Mit dem ersten, einem Postflugzeug, unternimmt Bata seinen Geschäftsflyng nach Indien; das zweite, ein Passagierflugzeug, das T. Bata für kürzere Flüge zu benutzen gedenkt, mußte Montag in Buzerna auf Sizilien wegen eines Motordefektes notlanden. Das Flugzeug besaß sich auf dem Flug von Catania nach Tunis. Die Besatzung blieb unverletzt. Das dritte Flugzeug, das Ersatz für das Postflugzeug an Bord hatte, habarierete bekanntlich bei Salzburg.

**niemals in der ganzen Zeit vormittags zu Paukert gekommen sei, sondern stets gegen Abend.**

Das Gericht beschließt, die beantragten Zeuginnen in kurzem Wege telephonisch zu laden. Dr. Rabin legt nun ein

**Brief Franz Steffels aus den letzten Tagen vor,** in welchem dieser Flüchtling u. a. erklärt,

**niemals im Hotel de Saxe mit Sirovský gefessen zu haben** und natürlich erst recht nicht mit Stříbrný und Sirovský zusammen.

Darauf wird in der Verlesung der Protokolle bis zum Eintreffen der telephonisch vorgeladenen Zeugen fortgefahren.

Der Paukert selbst weiß wenig Positives, das Hauptgewicht legt auf den Ausfagen seiner Frau und Schwägerin, die tagtäglich den ganzen Tag über im Geschäft sind. Alle Ausfagen stimmen darin überein, daß

**Stříbrný damals höchstens drei- bis viermal,**

**stets gegen Abend,** in Einkäufen erschienen sei, ebenso sei Sirovský immer gegen Abend gekommen. Ein Zusammentreffen der beiden in der von Fryda angegebenen Zeit schließen sie aus. Die Verteidigung greift wiederholt ein, um die Ausfagen dieser Zeugen als Krampf gegen den Belastungszeugen Fryda bis in alle Einzelheiten auszuwerten. Besonders temperamentvoll geht es bei der auf Antrag Dr. Josillos angeordneten

**Konfrontation** zwischen Fryda und den Zeuginnen zu, die den Wert seiner Ausfage durch Aufzählung verschiedener Details erhärten sollen. Das Resultat dieses Zeugenverhörs gibt kein klar umrissenes Bild. Der Rest des Verhandlungstages vergeht abermals mit der Lesung des Aktenmaterials.

Auch die heutige Verhandlung war reißlos mit der Verlesung des Protokollmaterials ausgefüllt, welche bis 2 Uhr nachmittags währte. Für den morgigen Verhandlungstag ist noch ein kleiner Rest von Schriftmaterial zu erledigen, worauf die Plädoyers beginnen werden.

Das Urteil soll am Silbestertag verkündet werden.

**Im Schlaf verbrannt.** In der Nacht auf Dienstag wurde das Café Koclen in Tilsburg durch einen Brand größtenteils zerstört. Der Eigentümer Koclen sowie seine Frau und die beiden Kinder des Ehepaares kamen in den Flammen um. Ein Dienstmädchen wurde mit schweren Brandwunden in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus gebracht. Die Flammen hatten so schnell um sich gegriffen, daß es der Feuerwehr unmöglich gewesen war, den im Schlaf von dem Brande überraschten Einwohnern von außen her Hilfe zu bringen.

**Gymnasiasten als Straßencraber.** Zwei Raumburger Oberprimaner überfielen des nachts einen Studienassessor, würdten ihn und versuchten ihn zu berauben. Als die Täter von Passanten überrascht wurden, flüchteten sie. Sie konnten jedoch später ermittelt und gefestelt werden. In ihrem Besitz befanden sich Schußwaffen. Vor der Tat hatten sie sich zur Unkenntlichmachung die Gesichter geschwarz. Beide Primaner sind „Söhne aus achtbarer Familie“.

**Vier Kinder verbrannt.** Infolge Ofenüberheizung brach in einem Wohnwagen in der Nähe von Ralmor ein Feuer aus. Vier Geschwister im Alter von fünf Monaten, fünf, sieben und acht Jahren kamen in den Flammen um.

**Abgebranntes Hotel.** In dem vollbesetzten Remcourt-Hotel in Springfield (Massachusetts USA) brach ein Großfeuer aus, das sich rasch ausdehnte. Das fünfte Stockwerk stürzte ein. Bis her wurden fünf Personen als Leichen geborgen, zwölf Hotelgäste werden noch vermist.

**Anglied im Bahnhof.** Im Bahnhof in Aetrichsche Bezirk Leipzig fuhr ein Personenzug auf einen Güterwagen auf. Fünf Fahrgäste wurden hierbei schwer verletzt.

**Von zehn Mann nur einer gerettet.** Der Sonntag auf der Themse mit dem Dampfer „American Trader“ zusammengestoßene Schleppdampfer hatte eine Besatzung von zehn Mann, von denen bloß einer gerettet werden konnte.

**Sinkende Bierproduktion in Oesterreich.** Die österreichische Biererzeugung hat im Oktober 1. J. 157.676 Hektoliter gegen 148.701 Hektoliter im September betragen. Gegenüber Oktober 1930 ist die Bierproduktion um 68.000 Hektoliter gesunken.

**Los Angeles überschwemmt.** Einige Stadtteile Los Angeles sind mehrere Dezimeter unter Wasser gesetzt worden. Das Hochwasser trat nach einem heftigen Regenguß ein, der ununterbrochen fünf volle Tage andauerte. In die Stadt Los Angeles stürzten große Wassermassen von den umliegenden Bergen herab. In zahlreichen Straßen und auf mehreren Plätzen der Stadt mußte der Straßenbahn- und Kraftwagenverkehr unterbrochen werden.

**Um die Prohibition in Finnland.** Westera und heute findet in Finnland eine Volksabstimmung statt, durch die über die Beibehaltung des bisherigen Prohibitionsgesetzes entschieden werden soll.

**Französische Stadionbauten als Notstandsarbeiten.** Dem französischen Unterstaatssekretär für Körpererziehung wurden aus den zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit für Notstands-

## Warnung!

In Westböhmen treibt sich ein junger reichsdeutscher Arbeiter (angeblich Metallarbeiter) herum, der in den Verwaltungsstellen und Zahlstellen des Metallarbeiterverbandes durch freches Auftreten Unterstügen zu erzwängen sucht. Er gibt weber Namen an, noch kann er ein Mitgliedsbuch vorweisen. Er verlangt immer, daß sich der Vertrauensmann oder Verwaltungsbeamte in Wahrheit telephonisch erkundigt. Der Mann ist mit seinen Ansprüchen abzuweisen!

arbeiten bereitgestellten staatlichen Mitteln rund 30 Millionen Franken bewilligt. Es sollen in ganz Frankreich neue Stadionsbauten errichtet werden.

**Ab nach Afrika!** Auf dem Flugplatz Berlin-Tempelhof startete am Montag im Flugzeug D 2920 die wissenschaftlichen Zwecken dienende Expedition des österreichischen Naturwissenschaftlers Dr. Sinner. Das Reiseziel der von dem Monteur Sinner geleiteten Maschine ist Zentral-Afrika. Dr. Sinner will hier vor allem umfangreiche Windmessungen vornehmen. Die auf den Namen „Austria“ getaufte Maschine gleicht einem liegenden Laboratorium.

**Geisteskranker erschossen.** In Langendorf (Ober-Ostpreußen) erkannte ein Oberlandjäger in einem mit falschen Papieren versehenen Wirtschaftsgast einen aus einer in der Nähe liegenden Irrenanstalt entlassenen Geisteskranken. Als er ihn festnehmen wollte, gab der Geisteskranke mehrere Schüsse ab. Der Beamte wurde schwer verletzt. In der Notwehr erwiderte er die Schüsse und traf den entlassenen Geisteskranken tödlich.

**Vorteilhafte Fahrpreiserhöhung auf der Bahn.** Seitens vorkommender Mißbrauch von Fahrpreiserhöhungen für Angestellte und Arbeiter auf der Bahn führt manchemal zu enormen Nachschüssen der bei der Revision ertrappten Reisenden, welche dann manchemal von dem Eisenbahnunternehmen auch strafrechtlich wegen Betrug verfolgt werden. Wir machen somit im allgemeinen öffentlichen Interesse darauf aufmerksam, daß bei östlichen Fabriken größere Fahrpreiserhöhungen ebenfalls auf dem gesetzlichen Wege gemäß Tarifbestimmungen erzielt werden können, falls jene Angestellte sowie auch andere Reisende, welche auf die Fahrpreiserhöhung für Arbeiter und Angestellte keinen Anspruch haben, die vorteilhafte ermäßigten Strecken-, Abonnement-, Saison-, Halbjahres- und Jahreskarten besitzen. Auskünfte über die Fahrpreise sowie die verschiedenen Tarif-Fahrpreiserhöhungen werden jedermann bei der nächsten Eisenbahnstation, welche auch die eventuelle Bestellung von ermäßigten Fahrkarten übernimmt, entgegenkommend erteilt. (Von der Staatsbahndirektion Prag-Rod.)

**Bei der Kleiderreinigung eines alten Hauses in Post Elisabeth stürzte plötzlich die Blauwand ein und verflüchtete die Geschäftsräume im Nachbarhaus. Nebel wurden mehr als zwölf Personen getötet.**

**Die brennende Kerze beim Benzinfah.** Der den Egerer Klosterweibern gehörige Wirtschaftshof Kollig bei Eger wurde Dienstag durch ein Schandenfeuer zum großen Teil eingeeäschert. Der Brand entstand vormittags dadurch, daß im Küchentraum des Hofes ein Knecht mit brennender Kerze dem Benzinfahler zu nahe kam, so daß eine Explosion entstand. Das Feuer griff rasch um sich und vernichtete außer der Mühle zwei große Scheunen mit wertvollen Getreide- und Futtermitteln. Die Feuerwehren aus der ganzen Umgebung hatten bis in die Abendstunden zu tun, um wenigstens Teile des Hofes, darunter die großen Stallungen zu retten. Der Schaden wird auf mehr als eine halbe Million Kronen geschätzt.

**Der 100jährige Todestag Goethes** wird in Indien den Anlaß für besondere Ehrungen der größten dichterischen Persönlichkeit Deutschlands bilden. Auf die Anregung eines der bedeutendsten Literaturhistoriker Indiens Prof. Panou Sarkar ist die Veröffentlichung eines 350 Seiten starken Buches in allen bedeutenden indischen Sprachen Bengali, Hindi, Urdu, Marathi, Tamil usw. geplant, in dem neben einer Würdigung Goethes eine Würdigung der Leistungen des deutschen Volkes auf literarischem, philosophischem, wissenschaftlichem, pädagogischem und technischem Gebiet enthalten sein wird. Außerdem sollen indische Zeitungs- und Zeitschriftenverleger zur Veröffentlichung von Sondernummern über Goethe und Deutschland angeregt werden, während literarische und wissenschaftliche Vereinigungen sowie öffentliche Körperschaften Gedächtnisveranstaltungen veranstalten werden. Zur Vorbereitung dieser Pläne ist in Bengalen ein Organisationskomitee gebildet worden, das den Namen Bangha Goethe Enritt Samithat (Goethe-Gedenkfeier-Gesellschaft) trägt.

## Vom Rundfunk

### Empfehlenswertes aus den Programmen.

**Donnerstag:**  
Prag: 11.00 Schallplatten. 18.25 Deutsche Sendung; Deutscher Silbesterprogramm. — Brann: 15.00 Orchesterkonzert. 17.35 Kinder musizieren. 18.25 Deutsche Sendung; Frühlicher Silbesterabend. 20.20 Tartaros, Jantke. — Rahr-Ostern: 12.25 Orchesterkonzert. 18.25 Deutsche Sendung; Josef Hlina liest eigene Dichtung. 0.10 Tanzmusik. — Preburg: 18.25 Lustige Kompositionen. 19.20 Populäres Orchesterkonzert. — Berlin: 19.00 Berliner Silbester vor 50 Jahren. 21.30 Ansprache von Hindenburg. 22.00 Schöne Melodien des Jahres. — Breslau: 6.00 Lurnblätter vom Rathaus. — Hamburg: 18.25 Sandonionkonzert. 23.00 IX. Sinfonie von Beethoven. — München: 22.10 Orchesterkonzert. Summe bei Maffera. — Wien: 19.00 „Der Zigeunerbaron“; aus der Staatsoper.

**Jugendbergschweifen in England.** Die Bewegung für die Schaffung von Jugendbergen ist in England in lebhaftem Fortschreiten begriffen. Im letzten Jahre wurden 88 neue Berge geschaffen. Gegenwärtig beschäftigt man die besonders schöne Seengegend, das „Lalaland“, durch eine Kette systematisch aneinander gereihter Jugendbergen für die Wanderungen der Jugendlichen zu erschließen, wie kürzlich auf einer Tagung der englischen Vereinigung für Jugendbergen beschlossen wurde.

**Brennender Verkehr.** Schild in einem Laden in Italien: „Man spricht Deutsch. Sächsisch wird verstanden.“

### Das Stuttgarter Schloß.

Kastelle der alten Burg, die ursprünglich als großangelegte Weinkellerei des Klosters Diefau gedient hatte, ließ Herzog Christoph von Württemberg in der Zeit von 1553 bis 1570 das „alte“ Schloß in Stuttgart errichten. Das Herzogtum war damals gerade im Kampfe gegen den Kaiser zu einem evangelischen Territorium geworden, und der Herzog, der sein eigenes Land hatte zurückerobern müssen, hatte nichts Eiligeres zu tun, als unter ungeheuren Kosten sich eine repräsentable Wohnung zu bauen.

Der Hauptbau enthielt ein Erdgeschloß die „Türnk“, den prächtigen Mitteraal, von dem ein zeitgenössischer Chronist schreibt: „Die Balken künstlich ausgehauen, mit Laubwerk, Widwerk anzuschauen, gedreht, gestochen und geschnitten und glatt poliert, daß es glüht.“ In die oberen Stockwerke ließ die Baune des Fürsten einen Ausgang für Pferde bauen, der bis zum Garten auf dem flachen Rasen führte. Diese „Reithöhe“ galt mit Recht als eine der merkwürdigsten baulichen Lebenswürdigkeiten Stuttgarts. Drei weitere Flügel, die Christoph an diesen Hauptbau anfügen ließ, umschlossen einen vierseitigen Hof. Dreieckige offene Galerien, zierliche Sonnenuhren und eine Schloßuhr mit zwei Figuren, die bei jedem Stundenschlag ihre Bewegungen zusammenstellen, all dies zusammen schuf in der Großstadt, nur wenige Schritte vom larmendsten Verkehr entfernt, einen jener stillen Winkel, die auch den Mächtern für Augenblicke zum Romanzister machen können. Drei runde Türme zierten die drei Gebände. Der 10 Meter tiefe Wassergraben, der das Schloß umgibt, diente gleichzeitig der Fischzucht. Gegen das heutige neue Schloß lag der herrliche Lustgarten — jetzt Schloßparkanlagen —, der in ganz Europa gerühmt wurde wegen seiner „weissen“ Bäume, Orangen, Pomeranzen, Zitronen, Nüssen und Lorbeeren.

Der Brand vom 21. Dezember 1931 ist nicht der erste, der das alte Schloß heimgesucht hat. Im Jahre 1509 brach im langen Saal ein Brand aus, der freilich schon nach vorläufiger Dauer gelöscht werden konnte. 1720 verloren hielten damals bei den Schlossarbeiten. Es wurden vom Herzog mit acht Eimern Wein belohnt. Dazu wurden Brot ausgegeben, die in der herzoglichen Kasse mit 15 Gulden verrechnet stehen.

Während des dreißigjährigen Krieges wurde das Schloß von den Kaiserlichen geplündert und der Lustgarten zerstört.

Mit Herzog Karl Eugen, dem Sandkammer Schiller, hat das alte Schloß aufgehört, als Wohnsitz des regierenden Fürsten zu dienen. Er baute nach dem Vorbilde Rudwigs XIV. und seiner erlauchten Kollegen in den übrigen deutschen Ländern in den ehemaligen Lustgarten das neue Schloß. Das alte Schloß wurde zum Teil Museum und Finanzamt.

### Geräuschbekämpfung bei Wasserleitungen.

Recht unangenehm machen sich in gewerblichen Betrieben wie im Haushalte schloßende Geräusche in den Wasserleitungen bei Entnahme von Wasser bemerkbar, die durch die Wasserleitungsrohre weitergeleitet werden. In recht einfacher Weise läßt sich dieser Nachteil, ohne daß wesentliche Kosten entstehen, dort, wo das Austrreten von Geräuschen in Wasserleitungen störend empfunden wird, wesentlich

abschwächen bzw. beseitigen dadurch, daß man zwischen dem Leitungsrohr und dem Zapfhahn sogenannte isolierende Schalldämpfende Zwischenstücke einbaut in Gestalt von mit Stoffeinlage und Drahtverzierung versehenen Gummischläuchen. Untersuchungen von R. Mengerlinghausen haben gezeigt, daß hierzu Zwischenstücke in Länge von fünf bis zehn Zentimeter ausreichend sind, die an den einzelnen Zapfstellen angebracht, die Übertragung der entstehenden Geräusche weitgehend aufheben und so beim Abzapfen eine hervorragende Geräuschdämpfung bewirken. Experimentelle Untersuchungen zeigten, daß die bei nichtisolierten Leitungen auftretende Geräuschstärke von 84 Phön (Wahrscheinlichkeit für die Geräuschstärke) nach Einbau der keinen Isolierung auf nur 2 Phön zurückging. In Zentralheizungsanlagen treten beim Reinigen des Kofes so-

wie bei Aufgabe des Brennstoffes bekanntlich ebenfalls starke Geräusche auf, die sich durch das gesamte Rohrnetz auf die angeschlossenen Räumlichkeiten übertragen. Auch hier hat sich der Einbau isolierender Zwischenstücke als sehr zweckmäßig erwiesen, und zwar in Gestalt eines elastischen gegen Hitze unempfindlichen Materials, wie daselbst in Gestalt elastischer Abbestgeweberöhre vorliegt. Durch Einbau dertartiger Rohrstücken läßt sich die Schallübertragung aus der Zentrale der Heizung auf das angeschlossene Rohrnetz wirksam beeinflussen. Unter besonderen Verhältnissen beispielsweise dort, wo Hauptverbindungen an Wasserleitungsrohren vorliegen, kann auch das Einlegen elastischer Scheiben in die Flansche schon wirksam geräuschdämpfend wirken, bei älteren Leitungsrohren hat sich auch die Einbautung eines schalen Stüdes Bleirohrs als zweckmäßig erwiesen.

## Millionenschaden durch Rattenfraß.

### Der ewige Krieg gegen Fliegen, Wanzen und Ratten.

Die Ungezieferplage — eine Gefahr für die Volksgesundheit! Unter diesem Schlagwort hat in den letzten Jahren eine umfangreiche und planmäßige Bekämpfung der Schädlinge eingesetzt. Mit Giften und Gasen, mit Bakterien, Hellen und Dampfern rückt der Mensch dem vielgestaltigen Gewimmel des Ungeziefers zuleibe. Er vernichtet seine Brut. Er vergast seine elektrisierenden Schlafplätze. Er entzieht ihm durch hygienische Maßnahmen den Nährboden. Er kämpft mit den modernsten Mitteln, die ihm die Chemie zur Verfügung stellt, ohne bisher eine wesentliche Minderung der Schädlingsplagen, die, so grotesk es auch klingen mag, eine Folge des Fortschrittes menschlicher Kultur sind, erreicht zu haben. Denn den menschlichen Vernichtungswillen pariert das Ungeziefer mit der beispiellosen Vermehrungsfähigkeit der niederen Tiere. Man ahnt nicht den ganzen Umfang der Schädlingsplagen in den menschenüberfüllten Siedlungen unserer Großstadt. In einigen Städten sind 80 Prozent aller Häuser verunzogen. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren vermehren sich die Ratten derart, daß in den meisten Ländern Europas Befehle zu ihrer Vernichtung erlassen werden mußten. Allein in Deutschland betrug der Gesamtschaden durch Rattenfraß viele Millionen Goldmark. In Badischen Brauereien und Mälzereien ist die Herze der Schwaben, die Träger von Pest- und Tuberkulose-erregern. Im Sommer machen und die Schwärme der Stachmücken und die Stubenfliegen das Dasein lästig. Kurz, von allen Seiten überfällt uns das Ungeziefer.

#### Der Herr der Ratten . . . : Professor Wilhelm.

Die größte Zentralstelle, die in Deutschland zur Bekämpfung des Ungeziefers eingerichtet wurde, ist als zoologische Abteilung der preussischen Landesanstalt für Wasser-, Boden- und Lufthygiene angegliedert. In der Villenvorstadt Berlin-Dahlem liegt das große Gebäude der Landesanstalt, in dessen Räumlichkeiten die Laboratorien der Ungezieferzentralstelle untergebracht sind. Wir sprechen zunächst mit ihrem Direktor, Prof. Wilhelm. Er erzählt von den Aufgaben des Institutes: „In erster Linie beschäftigen wir uns mit der Schädlingbekämpfung. Wir studieren die Lebensvorgänge und Lebensbedingungen der Parasiten und schaffen damit die Grundlage für ihre erfolgreiche Bekämpfung in der Praxis. Wir präparieren weitere Apparate, Mittel und Verfahren der Ungeziefervernichtung, erteilen Gutachten und geben Ratshläge an Private und Gemeinden.“

Wir gehen durch die einzelnen Räume. In großen Zuchtkästen wimmelt es von Schwaben. Mäusen leben an den gläsernen Wänden eines Aquariums, ihre Sarden stürzen im Wasser. In kleinen Glaschalen sieht man das braun-rote Gewimmel der Bettwanzen, die gefährlichsten Parasiten der Wirtskörpern. Das Ungeziefer, das sonst im Schutze der Dunkelheit den Menschen überfällt, ist hier den scharfen, kontrollierenden Augen der Wissen-

schaft ausgesetzt, die die besten und sichersten Mittel und Wege zu seiner Vernichtung anspricht.

#### Der Hauptfeind: die Wanze.

Den breitesten Raum in der Bekämpfung nimmt zurzeit die Wanzen- und Rattenplage ein. Besonders die Wanzen haben in den letzten Jahren eine ungeheure Massenverbreitung erfahren. Die Fachleute nehmen an, daß die fortwährenden Truppenverschiebungen, die häufigen Einquartierungen im Kriege und die große Wohnungsnot der Nachkriegszeit die Ausbreitung der Wanzen begünstigt haben. Aber während man einer andern Kriegsplage, der Kleiderläuse, ziemlich rasch Herr werden konnte, ist vorläufig in der Bekämpfung der Wanze noch kein sichtbarer Erfolg erreicht worden. Es gibt hunderte von Mitteln, es gibt sogar Wanzen-fallen, das sicherste Mittel oder ist nur eine gründliche Verjagung der Wohnung, die die Wanze in ihren Schlafplätzen empfindlich für Schwefeldioxyd, auch Chlorpykelin; während bei der Entsanzung unbewohnter Häuser eine Darcbgung mit Blausäure das wirksamste ist. Alle anderen Insektenspulver und Spritmittel haben sich bei Raumumwanzung als ungenügend erwiesen. Trotzdem ist der Kampf gegen diese lästigen Blausäure durch ihre Lebensweise äußerst erschwert. Sie ertragen Hitze und Kälte, können monatelang hungern, wandern von einer Wohnung zur andern und leben so versteckt, daß die Verjagung meist immer erst zu spät entdeckt wird.

Zum Trost aber sind dafür die Flöhe im Aufstehen. Man vermutet, daß unter den Flöhen eine Epidemie, eine Art Flohgrrippe, ausgebrochen sei und sie dezimiert habe. Andererseits aber ist wohl auch das große Flohsterben auf die fortgeschrittene Wohnungshygiene zurückzuführen. Das goldene Zeitalter der Flöhe in der Area der Blausäureanwendungen ist vorüber.

#### Wid in den Rattengängen.

Draußen im Hofe ist der Rattengänger. Im Stallraum raschelt es in der Wand in seinen Röhren: die Versuchstiere. Zahme weiße Ratten, die dunklen Hausratten. In einem andern Käfig — ein gelber, unruhiger Klumpen, ein Rest Wanderratzen. Das sind die gefährlichsten unter den Rägern. Sie fallen Haustiere an, Kinder in der Wiege. „Aus Paris“, sagt unser Führer, „ist ein Fall bekannt, da haben sie sogar einen Betrunkenen zerfleischt.“ Er zeigt auf eine Pflanze an seiner linken Hand, „Sie beißen sich gleich tief ins Fleisch. Hier im Institut probieren wir an eingesperrten Wildratten die verschiedensten Giftpräparate aus.“ Er führt uns in einen andern Raum. Viele kleine Ratten sitzen da und in jedem Hofe eine Ratte. „Die haben alle Gift erhalten.“ Eine windet sich hilflos in Krämpfen. Es sieht scheußlich aus. Man bekommt Mitleid mit der armen Kreatur. Aber diese Versuche müssen gemacht werden, um das beste und sicherste Gift zu finden. „Wie bekämpft man die Ratten?“ — „Es kommt auf den Ort an: In

Speichern und Schiffen mit Gas — Schwefeldioxyd und Kohlenoxyd. Im Freien mit Räucherpatronen. In Wohnhäusern durch Fallen, Hunde, Katzen, Giftlöcher — die rote Meerwibbel wird in letzter Zeit viel angewendet, sie ist auch für Menschen und Haustiere ungefährlich. Bei den Starkgiften wie Arsenik, Fluorpräparaten und Strychnin ist äußerste Vorsicht bei der Auslegung notwendig. Auch ist der Arsenik- und Strychnintod so qualvoll, daß man ihn selbst den Schädlingen ersparen sollte. Seit Jahren hat man auch versucht, mit Bakterien, Rattentypus-erregern, ganze Bunt- und Ristplätze zu verunreinigen. Aber es hat sich herausgestellt, daß die von den Ratten verschleppten Bakterien als Fleischergifter den Menschen außerordentlich gefährlich werden und selbst Todesfälle herbeiführen können. Es sind deshalb von der Regierung stark einschränkende Bestimmungen für die Verwendung von Bakterienkulturen erlassen worden. Ueberhaupt ist eine Einzelbekämpfung kaum wirkungsvoll; nur ein planvoll angelegtes Vorgehen — wie die Rattenvertilgungstage für ganze Städte und Länder unter Aufsicht der Polizei — führt zum Erfolg.

Der Laie ahnt nicht die Höhe des wirtschaftlichen Schadens, den die Ratten der Menschheit zufügen. In Amerika, das besondere Sicherheitsmaßnahmen gegen Rattenzulauf eingeführt hat, „Ratproofings“, schätzt man die Zahl der Ratten auf eine Million. Welche Bedeutung der Rattenbekämpfung zugemessen wird, beweist die Tatsache, daß 1928 in Paris ein internationaler Rattenvertilgungskongress stattfand. — In der „Zentralstelle“ laufen täglich Anfragen ein. Ein Kurier holt sich Rat zur Bekämpfung von Stachmücken. Ein neues „Radikal“-Mittel gegen Wanzen soll untersucht werden. Gutachten werden für Projekte, Unterlagen für die Gesundheitspolizei verlangt. Kurz: der Kleinkrieg gegen das Ungeziefer macht viel Arbeit. Es ist ein wichtiger, ein notwendiger Krieg.

## Volkswirtschaft und Sozialpolitik

### Leistungen des Holzarbeiterverbandes.

1931 dreimal so viel an Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt als 1930.

Im „Holzarbeiter“ lesen wir: „Wie sich die Arbeitslosigkeit unserer Mitglieder verschärft hat, ist am besten daraus zu erkennen, wenn wir die beiden Halbjahre 1930 und 1931 gegenüberstellen. Im 1. Halbjahre 1930 sind 1069 Fälle mit K 310.432,55, im 1. Halbjahre 1931 sind 2912 Fälle mit K 1.239.643,90, also nach den abgeschlossenen Fällen um das Dreifache höher und um 929.211,35 K mehr an Unterstützung ausgezahlt worden als im Jahre 1930. Die Zahl der Unterstützungsfälle hat sich — die Krisenunterstützung von 349 Fällen nicht inbegriffen — von 1069 im Jahre 1930 auf 2563 verdreifelte Fälle vermehrt.“

Mit der Krisenunterstützung wurden bis Oktober 1931 in diesem Jahre insgesamt 1,9 Millionen Kronen an verrechneter Unterstützung samt Staatsbeitrag ausbezahlt und betrug die an die Mitglieder seit Bestehen des Genter Systems zur Auszahlung gebrachte verrechnete Summe an Unterstützungsgeldern bis Oktober 1931 über 3,8 Millionen Kronen.

Diese Beträge beziehen sich, um Klarheit zu schaffen, soweit die 10 Monate des alten Jahres in Betracht kommen, auf jene Beträge, die von den Ortsgruppen als abgeschlossene Fälle zur Verrechnung mit dem Ministerium dem Verbande eingekendet wurden. Dabei sind also die in den Gruppen noch laufenden Unterstützungsaufweisungen nicht enthalten, die ebenfalls noch einen Betrag von 500.000 Kronen ergeben, so daß sich die Gesamtsumme der ausbezahlten Unterstützungen bis Ende Oktober 1931 auf 4,3 Millionen Kronen erhöht. Diese gewaltigen Summen bedeuten unzulänglich eine Hilfeleistung an die durch die Wirtschaftskrise in Not geratenen Mitglieder unseres Verbandes.

## So ein Schwein.

Von Javier de Viana.

Groß, dick und härtig, auf einer mageren, zottigen Pommeskante, kam Lucio Diaz an einem hellen Wintermittage nach der Estancia von Don Filiberto Vintos, im wilden Südne des Staates Rio Grande.

Vor der Arbeiterbarade sah unter einem riesigen wilden Reispbaum in einem hellen bezogenen Lehnstuhl der Herr des Hauses, ein schwächliches altes Männchen mit langem Bart, und schlen zu schlummern. Als der Gantscho und sein Pferd anhielt und den breiten Put zum Grube abnahm, sah er ihn eine Weile forschend an und brumnte dann zwischen den Zähnen: „Steig ab!“ Die lange, dicke, in Maisblatt gewickelte Zigarre aus Rio Roro-Tobak behielt er dabei im Munde.

Lucio stieg ab, erbat und erhielt die Erlaubnis, über Nacht zu bleiben und sattelte ab. Der Alte beobachtete ihn immer noch. Als der Gantscho sein Pferd anspodete, sagte Don Filiberto sicher und bestimmt: „Du bist „der Gebertso“ sicher und bestimmt.“ Mit diesem Worte bezeichnet man in Südamerika einen schlauen, mit allen Hunden gehehnten Menschen.

„Jawohl, Senjor“ — sein schöner Name das! — antwortete Diaz. Der Alte ließ nicht ab, in seinem Gesichte zu lesen, und fragte ihn, woher er käme.

„Aus Uruguah.“  
„Ist die Revolution zu Ende?“  
„Noch nicht, Senjor“ — aber sie haben keine Pferde mehr.“  
Der Alte lächelte, forderte Lucio auf, es sich

in der Barade „bequem zu machen“, erhob sich und ging langsam und in Gedanken nach dem Wohnhause hinüber. Seine Holzschuhe schmarren leise über den Boden. Er sah ohne Appetit, rollte sich danach eine gewaltige Zigarre von Maisfolienlänge und blieb in dem weiten, kalten Speisezimmer nachdenklich allein. Die Anwesenheit des „Gebertsen“, der ihm als durchtriebener Gantscho bekannt war, hatte in seinem Geiste einen Einfall aufstauen lassen, der ihn jetzt ganz beherrschte. Er wollte sich an keinem verhafteten Nachbarn, Don Hildebrando Sosa Junqueiro (mit dem populären Kurznamen „Librandito“ — Librandos Sohn), blutig rächen. Der alte Librandito war sein Todfeind gewesen. So lange er noch lebte, stand die Partte gleich zu gleich; aber sein Sohn und Erbe, ein kräftiger, tapferer und schlauer junger Mann, hatte zuletzt in der Nachbarschde gesteckt. Im Laufe der Jahre hatten die Kräfte Don Filibertos abgenommen; die Gut seines unbändigen Mulattenhasses aber war gleich geblieben.

Am Morgen des nächsten Tages rief er Lucio beiseite und fragte ihn: „Kennst du Sosa Junqueiro?“

„Jawohl“, erwiderte der Gantscho.  
„Er ist ein Schwein!“  
„Vielleicht.“

„Aber . . . tapfer.“  
„So jagt man.“  
„Getrautst du dich, ihn zu töten?“  
„Je nachdem.“

Der Gantscho vernied es vorsichtig, sich bloßzustellen. Don Filiberto erklärte ihm seinen Plan. Er wolle ihm dreihundert Milreis und ein besonders gutes Pferd geben, wenn er Hildebrando tötete, und zwar das Pferd und hundert

Milreis sofort, den Rest nach vollbrachteter Tat. Lucio kratzte sich den Kopf. Er war sehr arm. Rausen? Gerauft hatte er oft, und ein paar mal hatte er dabei „Pech gehabt“; dann war sein Gegner liegen geblieben. Aber: Mörder? Das war er nie gewesen . . .

Er war ein vernünftiger Gantscho. — Nach kurzer Ueberlegung erwiderte er: „Ich nehme den Vorschlag an.“

Der Vertrag wurde geschlossen. Der Estancia gab ihm die hundert Milreis und einen Blauschimmel, — ein ausgezeichneter, williges Tier. Den Rest versprach er zu zahlen, wenn ihm der Gantscho die Leiche Sosa Junqueiros zeigte. In der Dämmerung des gleichen Abends ritt Lucio ab und erhielt von dem Mulatten den letzten Rat: „Stich ihn ab! Genter dich nicht! Er ist ein Schwein!“

Lucio Diaz kannte Hildebrando Sosa Junqueiro genau. Er wußte, daß er gutmütig und anständig war, und . . . daß man nicht leicht mit ihm fertig würde. Aber er hatte sich einen Plan zurechtgelegt. Als er am nächsten Morgen auf der Estancia Don Hildebrandos abfiel, wurde er freudlich aufgenommen und nach seinem Begehrt gefragt. — Er zögerte nicht mit der Antwort: „Ich komme. Sie zu töten!“

Sosa sah ihn scharf an, arif verstohlen nach dem Gürtel und versicherte sich, daß Dolch und Revolver an ihrem Platze seien. Dann erwiderte er lächelnd: „Tun Sie noch Belieben!“  
„Run war es der Gantscho, der lächeln mußte. Er erzählte seinem Vire von dem Vertrage, den er mit Don Filiberto geschlossen habe und vergaß nicht hinzuuzufügen, daß dieser ihm geraten habe: Abstecken, immer abstecken! Es ist ein Schwein! — Dann berichtete er weiter, was

er sich ausgedacht habe, um den Mulatten, „die Kröte“, hinterz Licht zu führen.

„Glänzende Idee! Zahl auf mich!“ antwortete Sosa laut lachend. Er freute sich über den Spaß.

Drei Tage später erzählte man in der Gegend, Sosa Junqueiro sei auf geheimnisvolle Weise verstorben. Am vierten Tage kam Lucio zurück und verlangte den Rest seines Geldes. Loreiro Vintos erklärte, er zahle erst, wenn er die Leiche seines Feindes mit eigenen Augen gesehen habe. Der Gantscho konnte nicht anders, als dem Wunsch des Alten nachzukommen. Noch am gleichen Abend, nach dem Essen, ritten sie in der Richtung nach dem Gebirge fort. Fünf Peone (Knechte) und vierzehn Hunde begleiteten den nachsichtigen alten Estancia. Es war gegen Mitternacht, als sie auf der Höhe des Kammes vor einer Waldschlucht Halt machten. Vorsichtig weiter reitend, kamen sie an eine Stelle, wo die Erde frisch aufgedugene Hien. Der Mulatte ließ einen Aufstrü grimmiger Befriedigung hören, war aber noch nicht ganz überzeugt und befahl, die Leiche mit Dolchen auszugraben. Im halben Dichte des Mondes kam etwas Weihs zum Vorschein.

„Ein Schwein!“ schrie Filiberto wütend.  
„Allerdings“, versetzte Lucio ernst. „Er war ein Schwein, wie Sie selber sagten, in Menschen-gestalt. Run er tot ist und die Seele verstorben, ist nur das Schwein übrig geblieben.“

Filiberto stieß einen zweiten Wusschrei aus. Lucio lachte laut auf, gab seinem Gout die Sporen, ließ die Bügel hängen und jagte bergab davon.

Das Pferd war gut; weder die Hunde noch die Kugeln der Peone holten es ein.

# PRAGER ZEITUNG.

**Kaufzug in die hohe Tatra.** Die Staatsbahndirektion Prag-Bud wird in den Tagen vom 18. bis 18. Jänner einen Sonderausflug nach der hohen Tatra veranstalten. Im Preise von 375 K sind die Fahrt, volle Verpflegung und Begleitung inbegriffen. Der Sonderzug wird aus einem Schlaf- und einen Speisewagen mitgeführt. Für die beiden letzten sind die Anmeldungen direkt an das Referat der Ausflugszüge zu richten. Informationen und die üblichen Anmeldungen an der Kasse Nr. 13 auf dem Wilschbühnenhof. Anzahlung 100 K, Einzahlungsbetrag 2 K.

## Kunst und Wissen

**Nachvorstellungen.** Morgen, 10.15 Uhr, im Neuen Deutschen Theater Erstaufführung: „Zur goldenen Liebe“, Operette von Wolff und Fickel, Gesangsstücke und Musik von Ralph Benatzky. Diese Bühnen-Nachvorstellung mit Elise Verb a. G. findet bei aufgebobenen Abonnements statt. — In der Kleinen Bühne: „Kummere dich um Amelie“, Schwan mit Musik von Georges Feydeau, Gesangsstücke von Hans Regina Hof, Musik von Bernard Kassin; in der Inszenierung von Max Biel erstausgeführt.

**Doppeltaktspiel Kerstin Thorsborg — Adolf Fischer,** am Samstag, den 2. Jänner, in „Aida“. Das Schauspiel Kerstin Thorsborg (Kammerla) dürfte geeignet sein, besonderes Interesse zu erregen, da die schwedische Künstlerin gelegentlich ihrer Mitwirkung bei der Aufführung von Verdis Requiem unter Bruno Walter allgemeines Aufsehen erregte. — Als „Rhodamek“ gastiert der bekannte Tenorist Adolf Fischer von der Münchener Staatsoper. Dirigent: Georg Sjell. Anfang 7 Uhr (6—11).

**Wechsel in der Direktion des Nationaltheaters.** Der Unterrichtsminister entband den Direktor des Prager Nationaltheaters JUDr. Jaroslav Saka-Fabiz auf dessen Verlangen ab 1. Jänner 1932 dieser Funktion und sprach ihm seinen aufrichtigsten Dank und seine Anerkennung für die lange und hervorragende Tätigkeit aus, die ganz dem Wohle des Nationaltheaters gewidmet war.

**Spielplan des Neuen Deutschen Theaters.** Mittwoch, 14 Uhr: „Professor Bernhardi“ (63—11). — Donnerstag, halb 7 Uhr: „Die Dambary“ (Serienprämiere 65—1); Nachvorstellung, 10.15 Uhr, Erstaufführung: „Zur goldenen Liebe“, Operette von Benatzky (Ab. aufgehoben). — Freitag, halb 3 Uhr: „Im weißen Röhl“, Singpiel von Müller-Benatzky; abends halb 8 Uhr: „Zur goldenen Liebe“ (64—14). — Samstag, 7 Uhr, Schauspiel Kerstin Thorsborg: „Aida“, Oper von Verdi (66—11). — Sonntag, halb 8 Uhr: „Die Dambary“, abends 8 Uhr: „Frauen haben das gern“ (67—11). — Montag, halb 8 Uhr: „Der Traubendieb“, Oper von Verdi (68—14).

**Spielplan der Kleinen Bühne.** Mittwoch, 8 Uhr: „Intimitäten“, Komödie v. Coward (Ab.). — Donnerstag, 1/7 Uhr: „Der Gerichtsvollzieher“, Komödie von Harwood (Ab.); Nachvorstellung, 10.15 Uhr, Erstaufführung: „Kummere dich um Amelie“. — Freitag, 3 Uhr: „Intimitäten“ (Ab.); abends halb 8 Uhr: „Zuwelentaus in der Kärntnerstraße“. — Samstag, halb 8 Uhr: „Kummere dich um Amelie“. — Sonntag, 3 Uhr: „Kino“; abends halb 8 Uhr: „Zuwelentaus in der Kärntnerstraße“. — Montag, 8 Uhr: „Kopf oder Schwanz“ (Ab.).

## Aus der Partei

### Jugendbewegung.

**Sozialistische Jugend, Prag.** Dienstag, den 5. Jänner 1932, Sitzung der Kreisleitung; halb 8 Uhr; Verein deutscher Arbeiter.

## Das Zirkusmädchen.

Die Kinder, die kleine Barbara und das Sportmädchen Ruth, waren schuld daran, daß ich abends, als schon eine Weile die Musik herübergeschallt hatte, doch noch dem Turnplatz ging, wo der kleine Zirkus seine Manege mit weikrot gestreiften Zelwänden aufgestellt hatte. Barbara wollte die Affchen sehen, Ruth dagegen ihre an Akrobatik grenzenden Turnkünste mit den Leistungen der schönen Elli vergleichen.

Die Kinder bekamen ihre Karten und gingen hinein. Ich konnte mich vorerst nicht entschließen, in der fahlen, nebligen Nacht Stundenlang zu sitzen und trieb mich zwischen den Wagen herum. Wie es wohl den drei Affchen gehen mochte, die heute Mittag von den Kindern Küsse erbetelt hatten? Auch der arme Schimpanse mit seinen langen Haaren fiel mir ein, der immer in einem winzigen Kasten sitzen mußte — oh, Tierquälerei, elender, atembeklemmender Spul, diese Tropentiere in unsern Nebelwäldern und Regenwäldern!

Ach, wie weit zurück und spürlos verschüttet ist jene Lebensjane, in der das Fremde und von weit her Kommende zum Erlebnis wurde, wie heute der kleinen Barbara die Affen mit ihren zarten Nusselhändchen! Allzu nahe war mir das Spiel zwischen der kindlichen Mensch-

## Sozialdemokratische Bildungsstelle, Prag.

### Funktionärkurs: Partei — Gewerkschaft — Genossenschaft.

**Montag, den 4. Jänner 1932:** „Geschichte der Sozialdemokratischen Partei.“

**Montag, den 11. Jänner 1932:** „Die Aufgaben der Sozialdemokratischen Partei.“

**Dienstag, den 19. Jänner 1932:** „Die Organisation der Sozialdemokratischen Partei.“

**Montag, den 25. Jänner 1932:** „Sozialpolitische Aufgaben der Sozialdemokratischen Partei.“

**Montag, den 1. Feber 1932:** „Die Aufgaben der Gewerkschaften.“

**Dienstag, den 9. Feber 1932:** „Die Ziele der Genossenschaften.“

Zur Teilnahme an diesem Funktionärkurs sind eingeladen: Alle Funktionäre der Bezirksorganisation und ihrer Sektionen, die Funktionäre der Sozialistischen Jugend Prag, die Funktionäre aller deutschen, freien Gewerkschaften und proletarischen Kulturorganisationen Prags, die der Sozialdemokratischen Partei als Mitglieder angehören.

Anmeldungen müssen sofort schriftlich an Bezirksvertrauensmann Richard Schönfelder, Prag II, Jägerstr. 4, vorgenommen werden. Lokal und Zeit werden den Teilnehmern schriftlich mitgeteilt.

## Sport • Spiel • Körperpflege

**Feiertagsspiele der Wiener Arbeitersportler.** Von der ungewöhnlich großen Zahl der Feiertagsspiele der Arbeitersportler konnten fast alle Treffen durchgeführt werden, obwohl die meisten Plätze in keinem guten Zustande waren. Von den Ligaveren, die an Turnieren teilnahmen, blieb nur der Meister Spandorf erfolgreich. Nachfolgend die wichtigsten Spielergebnisse: Sp. AG. gegen Rudolfsbühl 4:2, Spandorf gegen Neutral 8:0, Neutral gegen Rudolfsbühl 3:1, Spandorf gegen Sp. AG. 2:1, Sieger Spandorf. Helfert gegen Humonitob 2:1, Technische Union gegen Red Star 1:0, Red Star gegen Helfert 2:1, Techn. Union gegen Humonitob 4:4; Sieger Union. Columbia gegen Floridsdorf 5:4, Donaufeld gegen Nord-Wien 4:1, Nord-Wien gegen Columbia 3:1, Donaufeld gegen Floridsdorf 5:5; Sieger Donaufeld. Vorwärts Appertsdorf gegen Weidling 2:1, Elektra gegen Germania 14:2, Germania geg. Weidling 1:0, Vorwärts geg. Elektra 3:1; Sieger Vorwärts. — In der Meisterhaft der ersten Klasse fanden folgende Spiele statt: Neu-Reitendorf gegen Donau 8:1, Ostbahn Zimmerring gegen Ostbahn Favoriten 6:1. — Freundschaftsspiele: Phönix Schwedat gegen Viefing 4:2, Ostbahn Zimmerring gegen Moravia 4:1, Union 14 gegen Phönix Schwedat 4:3.

**Enschede (Holland)** spielte gegen Fr. Spang. Wattenfeld 2:2 (1:0) und gegen Fortuna Osnabrück 2:3 (2:1). In beiden Spielen zeigten die holländischen Arbeitersportler schönen Fußball.

**Städtespiel Nürnberg gegen Bayreuth** 5:1 (3:0). Beide Mannschaften spielten zugunsten der Arbeiter-Winterhilfe auf der durchquerten Stadionsporthalle in Nürnberg einen vorzüglichen Fußball. Der Sieg der Nürnberger ist verdient, jedoch nicht in dieser Höhe. Bayreuth fand sich mit den Bodenverhältnissen schlecht zurecht und war vor dem Tore nicht schlusskräftig genug.

**Leipzig-Stadt gegen Leipzig-Land** 2:3. Die Landelf war besser besetzt und zeigte einen sehr guten Fußball.

**Dresdener Arbeitersportler.** Fischer gegen Botzchappel 6:5, Helios gegen Radeberg 3:1, Neustadt gegen Fortschritt 4:1, Helios gegen Eintracht 4:0, Seidenau gegen Reizen 4:1, Sörnwitz gegen Radeberg 2:4, Burgwitz gegen Burgf 1:7.

### Bürgerlicher Sport.

Der Profi-Tennisspieler Karl Kodelsch wurde bei einem Berufsspieler-Tennis-Turnier in Monte Carlo von dem bisher unbekanntem Franz Schmidt mit 2:6, 3:6, 6:8 geschlagen.

Der Europameister im Bogen (Weltergewicht), der Belgier Gastave Roth, hat auf seinen Titel verzichtet, weil er das vorgeschriebene Gewicht nicht mehr aufbringen kann.

## Der Film



Räthe von Ragy

in dem Ufa-Film „Meine Frau, die Hochstaplerin“.

### Ein neues Volksbio.

Im Prager Kino „Kapitol“ kann man jetzt Plätze zum Preis von 2-6 K haben, trotz Tonfilm und Premierer; das und ein neuer Eingang direkt zur Straße sind die wichtigsten Neuerungen in diesem Unternehmen, das immer schwerer gekämpft hat. Ob die Kritik allein durch Preisverbilligung zu überwinden ist, wird die Zukunft zeigen; das Programm trägt dem Publikumshunger noch nicht genügend Rechnung, denn das altbekannte Volksstück von Arrango „Mein Leopold“ ist noch einiger Lieder von Leo Ucker und wenigen Einfällen des Regisseurs Steinboff schon zu besaunt, um neue Massen deutschen Publikums ins Kino zu locken. Was an dem Stück besonders gefallen hat, war das klügelnde Milieu und jene Sentimentalität, die von den unübertrefflichen Darstellern des Schülers Weigel, Girardi und Thaller, mit einigen derberen Späßen erträglich gemacht wurde. Heute spielt die räthelige Geschichte im Tagesgewand, der leichtsinnige Sohn ist ein eieriger Paradieser Berlin, man kommt auch nach Hamburg und die Weinschenke im Freien einer deutschen Weidmücken; demgegenüber kann man mit den erlichen antiquarischen Gewändern der Schullehrer wenig anfangen. Dieser Leopold richtet auch hier seinen Vater zu Grunde, wird Wechsel-fischer und schließlich Originalfabrikbesitzer durch einer Hände Hilfe. Alles betraut einander, soweit sich Kombinationen ergeben, die geeignet sind und der alte Schulfabrikant, sozusagen ein von Papa nicht vernichteter Felsen des fleißigen Kleinverdienens, kann die Großvaterfreude hüßlich anschiebig genießen — sogar in guten Kleidern. Und die Moral von der Geschichte lautet: Schuster bleibt bei deinem Weizen und laßt' Deine Söhne nicht in die Höhe und ach so schöne gute Gesellschaft. Der Berliner Max Adalbert kann als alter Vater recht menschenwürdige Töne finden, sein misstrauender Sohn ist Parado-Faulen, der sich in der Vor- und als Streich wählert als in der Verkleidung eines christlichen Maschinenergers; die blonde Spiza — in Berlin bekannt als die Wirtin im „Weißen Röhl“ — ist etwas mollig, aber sympathisch, ihr geliebter Schuster ist Gustav Fröhlich, diesmal mit Brillen und der Regisseur Steinboff arbeitet mit

guter Theateroutine auf Gerührtwerden; was ja schließlich beim happy-end ganz apart ist. W. Lg.

### Mein Freund, der Millionär.

Ein Film des Regisseurs Schröndel, der durch die Leistung des Hermann Thimig Lebenswert ist; man muß feststellen, daß der Lustspielstandard deutscher Produzenten schon eine ziemlich Höhe erreicht hat und daß mit sicherem Instinkt die unerträgliche Sentimentalität vermieden wird. Zum zweiten Male leben wir eine ziemlich feine Ironie an die gute Gesellschaft, in der Begehungen alles sind. Hier gibt es einen kleinen Bankbeamten, der nichts hat als eine Vorliebe für Vögel und die Liebe einer reichen Hausdame. Er teilt ihr ins Seebad nach und gewinnt sie und einen Direktionsposten deshalb, weil er zweimal mit einem Millionär amerikanischen Ursprungs gesehen und auch fotografiert wird, mit einem Menschen, den er selbst später als Schwindler entlarvt. Alles geht aber gut aus, Hans wird Direktor und kann seinen früheren Vorgesetzten anschauen; worin manden neuen Gemüts Seligkeit zu leben ist. Als fun- und wackeloses Spiel ist die ganze Sache sympathisch; schade ist nur, daß die Industrie dieses so unendlich wichtige Kulturmittel an sich reißt und in den Dienst eines Humors stellt, der in der heutigen Zeit nicht geeignet ist, volksbildend zu wirken. Thimig ist lieb und nett, ein selten begabter Darsteller; seine Partnerinnen Mariette Schaak und Marie Weiskner sind noch Keulinge. Jakob Tiedts ist trefflich wie immer. W. Lg.

## Literatur

**Feind im Rücken.** 96 Seiten. Preis K 10.—. Verlag der Wiener Volksbuchhandlung, Wien VI., Gumpendorferstraße 18. Eine grimmige Abrechnung mit kommunistischer Legendenbildung stellt die sechste im Verlage der Wiener Volksbuchhandlung erschiene Schrift „Feind im Rücken“ dar. Eine Abrechnung nicht nur mit den Geschichtsbüchern, mit denen die kommunistischen Parteien ihren wütenden Kampf gegen die Sozialdemokratie begründen und verteidigen wollen, sondern auch mit der Legendenbildung des Kommunismus selbst, mit der er seine eigene Vergangenheit verschleiern und verklären will. Durch die politische Entwicklung in Deutschland hochaktuell ist — um nur ein Beispiel herauszugreifen — besonders der aus den kommunistischen Dokumenten erbrochte Nachweis, daß die kommunistische Partei Deutschlands seit ihrer Begründung nichts getan hat, als die Voraussetzungen für das Weibererlösen der deutschen Reaktion zu schaffen. Aber nicht nur ihre objektive, historische Schuld, sondern auch die Tatsache, daß die Kommunisten so gehandelt haben, obwohl sie selbst die Bedeutung und Notwendigkeit der Verteidigung der deutschen Demokratie erkannt und eingehanden haben, wird in der genannten Schrift der Vergangenheit entzissen. So werden die getadezu klassischen Züge angeführt, mit denen 1923 die kommunistische Führerin Klara Zetkin die Zustimmung der kommunistischen Reichstagsfraktion zum Republikentzug gleich begründet hat. In der Hand der Geschichte der ungarischen Sowjetrepublik — belegt mit den Bezeugnissen ungarischer Kommunisten selbst — des 15. Juni 1919 in Wien, der März-Aktion 1920, der Parteiverluste von 1923 und 1929 in Deutschland und zahllosen anderen Einzelnheiten wird nachgewiesen, daß es sich hiedel um eine Straußelose, mit unmoralischen Mitteln arbeitende „Revolutionstrategie“ handelt, die mit wahrhaft revolutionärer Gewalt nicht mehr gemein hat. Die Schrift bezeugt sich aber nicht mit dem Nachweis der Schädlichkeit und Vögellichkeit der kommunistischen Taktik, sondern begründet in eingehender geschichtlicher Darstellung die Notwendigkeit und Wichtigkeit der sozialdemokratischen Taktik in allen entscheidenden Phasen der deutschen und österreichischen Republik. Mit einem eindrucksvollen Hinweis auf Italien und die Blutschuld der kommunistischen Internationale am italienischen Proletariat schließt die Schrift, die jedem Vertrauensmann, jedem Arbeiter und Parteigenossen, der sich mit dem kommunistischen Problem auseinanderlegen will, nützlich sein wird.

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. Emil Sißak, Prag. — Druck: „Kor“ K.G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. — Für den Druck verantwortlich: Otto Koll. — Die Schriftleitung befindet sich unter der Adresse: „Kor“, Prager Straße 18, 1. Stockwerk, 1180 Prag. — Telegramm-Adresse: „Kor“, Prag. — Telefon-Nummern: 1180, 1181, 1182, 1183, 1184, 1185, 1186, 1187, 1188, 1189, 1190, 1191, 1192, 1193, 1194, 1195, 1196, 1197, 1198, 1199, 1200.